Hinrich Lornsen

Erich Schlaikjer

Hinrich Lornsen

Ein bürgerliches Trauerspiel

in drei Aufzügen

von

Erich Schlaikjer



Berlin W
F. Fontane & Co.
1900



Hinrich Lornsen



Von Erich Schlaikjer erschien bisher:

Der Schönheitswanderer. Novellen und Skizzen. Illustriert von Reinhold Neubauer.



Hinrich Lornsen

Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen

von

Erich Schlaikjer



Berlin W
F. Fontane & Co.
1900

Erich Schmidt

dankbar

zugeeignet

Personen:

Hinrich Lornsen, ein Schriftsteller.
Frau Witwe Lornsen, seine Mutter.
Anna Hansen, seine Braut.
Der alte Hansen, der Vater der Braut, Lehrer.
Jasper Sievert, ein reicher Rheder.
Pastor Iversen.
Frau Petersen, eine Nachbarsfrau.
Eine zweite Nachbarsfrau.
Dr. Erichsen, ein Arzt.
Rasmussen, ein Fischer.
Ein zweiter Fischer.

Ort der Handlung: Ein Städtchen Nordschleswigs an einer offenen Bucht der Ostsee.

Zeit: Die Gegenwart.

Erster Akt.

(Ein kleines Zimmer im ersten Stock eines alten, winkligen Hauses. Dunkler Nachmittag im November. Bescheidene Behaglichkeit weht durch den Raum. Im Hintergrund ein Fenster, vor dem auf einer hölzernen Erhöhung ein Lehnstuhl und ein Tischchen stehen. Daneben (zur Linken) eine Thür, die nach außen führt. In der linken Seitenwand (hinten) führt eine Thür in Hinrich Lornsens Zimmer, gegenüber (in der rechten Wand) eine ins Innere der Wohnung. Draußen ein schwerer Sturm, dessen Heulen dann und wann hörbar wird. Frau Lornsen ist am Ofen mit dem Kaffee beschäftigt, sie ist eine vom Alter gebückte Frau, hüstelnd und kränklich larmoyant. Dabei aber von zäher Lebensenergie. Im Affekt richtet sie sich auf. — Rechts und links vom Zuschauer aus.)

Rasmussen (ein noch junger Mann, verschmitzt, wortkarg, etwas hinterhaltig. Er öffnet die Thür zu einer Spalte und steckt den Kopf herein). Ich habe die Fische in die Küche gesetzt. Es sind lauter schöne.

Frau Lornsen. Ah, Sie sind es, Rasmussen. Ich habe Sie garnicht kommen hören. Sie haben mich ordentlich erschreckt. Sie kommen ja sonst nie nachmittags!

Rasmussen. Mja, mja, man muß sie ja bringen, wenn man sie hat, diese gesegneten Dorsch. Man muß ja man davon leben. Mja, das is ja nich so. —

Frau Lornsen. Wollen Sie nicht eine Tasse warmen Kaffee trinken?

Rasmussen (zaudernd). Ja — hm — das kann ja nichts schaden.

Frau Lornsen. Schnaps kann ich Ihnen nicht geben, Rasmussen. Seitdem mein Mann gestorben ist, habe ich keinen im Hause.

Rasmussen. Na — ja. Das ist ja auch nicht nötig. Ihr Mann mochte gerne einen. (Bewegung des Trinkens.)

Frau Lornsen (hart). Ja — Gott sei's geklagt. —

Rasmussen. Aber — hm — aber segeln konnte er, Gott verdamm mich, auch —

Frau Lornsen. Was nützt das, wenn man nicht für seine Familie sorgt.

Rasmussen (gedehnt) Ja — na — ja —

Frau Lornsen. Man muß erst für seine Familie sorgen.

Rasmussen. Ja — na — ja. Es müssen aber doch auch einige da sein, die segeln können.

Frau Lornsen. Ach, segeln — bei dem Segeln kommen alle zum Trinken.

Rasmussen (lächelnd). Ja, durstig macht das ja nun einmal.

Frau Lornsen. Schlecht macht es. Sie fahren hinaus und kümmern sich nicht um Weib und Kind. Werden viele Fische in dieser Zeit gefangen?

Rasmussen. Es geht. Es können ja nicht zu viele werden.

Frau Lornsen. Ach nein — die Armut ist groß. Was giebt es sonst Neues unten am Hafen?

Rasmussen. Der Sturm hat in der letzten Nacht Peter Nielsen's grünes Boot weggetrieben.

Frau Lornsen (bedauernd). Ach der Arme —

Rasmussen. Ja, wenn der aus dem Norden

kommt, ist er verflucht grimmig. Er heult nur so vor Wut. Der schwedische Schooner mit Kohlen ist vorgestern aus dem Hafen rausgegangen. Der hat jetzt schlimme Stunden.

Frau Lornsen. Ach ja, Ach ja —

Rasmussen. Nicht daran zu denken in dem Wetter rauszugehen. Wir würden mit Mann und Maus ersaufen. Ich kenne nur einen, der in solchem Teufelswetter rausging. Das war ihr Mann. Und schließlich mußte er doch daran glauben.

Frau Lornsen. Ach ja — Ach ja. — Giebt es sonst nichts Neues.

Rasmussen. Der lange Detlef hat seine Frau geprügelt.

Frau Lornsen. Das thut er ja immer.

Rasmussen (schmunzelt). Ja, aber nicht so. Diesmal hat sie ordentlich was gekriegt

Frau Lornsen. Schrecklich — sowas.

Rasmussen. Nein, schrecklich ist das nicht. Wenn ich das Frauenzimmer im Hause hätte, würde sie noch mehr bekommen.

Frau Lornsen. Das sagen Sie nur, Rasmussen.

Rasmussen. Nein, das meine ich. Detlef war früher ein netter Kerl.

Frau Lornsen. Ja, warum trinkt er denn jetzt?

Rasmussen. Warum? Sie quält ihn, das Aas!

Frau Lornsen. Man weiß nie, wer Schuld hat.

Rasmussen. Das weiß man immer. Ihre Schwester, die mit dem lahmen Schuster verheiratet ist, ist genau so.

Frau Lornsen. Der trinkt aber doch nicht.

Rasmussen. Nee: Dafür kriegt er aber auch die Prügel.

Frau Lornsen. Ach ja — Ach ja.

(Kleine Pause.)

Ist da sonst nichts zu erzählen?

Rasmussen. Nee.

Frau Lornsen (an ihn heran, vertraulich). Was sagt man denn von meinem — Sohn?

Rasmussen (gedehnt, hinterhaltig). Das ist nun ganz verschieden, so — allerlei. Einige sagen, daß er (Geste) verrückt ist.

Frau Lornsen. Das ist er auch.

Rasmussen (immer gedehnt). Ja — aber. Hm. Er schreibt höllisch gut.

Frau Lornsen (brutal). Bah — schreiben.

Rasmussen (wichtig, nach und nach redselig). Unten bei Madame Nissen in der Schenke haben sie das Blatt.

Frau Lornsen (erschrocken). Welches Blatt?

Rasmussen (wie oben). Das Blatt, in dem er schreibt.

Frau Lornsen (schnell). Das ist doch nicht wahr?

Rasmussen. Ich hab's gesehen. Der Barbier Ludwig hat einen Gesellen, der von Hamburg raufgekommen ist, Der hat's kommen lassen.

Frau Lornsen. So ein hergereister Barbier.

Rasmussen (ein wenig lauernd). Er schreibt höllisch scharf.

Frau Lornsen. Er ist 'n dummer Junge.

Rasmussen. Er sagt, die Reichen schlagen sich den Bauch voll und lassen sich dann anbeten.

Frau Lornsen. Der Affe! Man hat nichts als Schande von ihm, Rasmussen. Schande und Armut. Erst gab er sein festes Amt auf und nun hält er's mit dem lausigen Pack, das auf alle anständigen Leute schimpft und im Wirtshaus herumlungert.

Rasmussen. Ja, ja, hm — wie geht es ihm denn sonst?

Frau Lornsen (unwillig). Wie sollte es ihm gehen —

Rasmussen. Er hat ja wohl da unten in Hamburg diesen — diesen Typhus gehabt —

Frau Lornsen (grämlich). Das ist längst vorüber. Er ißt und schläft. Einbildung ist auch eine Krankheit.

Rasmussen (unverständliches Murmeln). Ja — ja — hm. (Räuspert sich.)

Frau Lornsen (zu dem Korb mit Fischen). Kann ich mir aussuchen, Rasmussen — —

Rasmussen. Das können Sie. Die sind alle gut.

Frau Lornsen. Dann geh ich in die Küche, während Sie Ihren Kaffee trinken. (Ab.)

Rasmussen (allein. Es klopft. Da er nicht weiß, was er thun soll, grient er verlegen nach der Thür hin.)

Der zweite Fischer (ein großer, starker Mann mit offenem Gesicht und Vollbart, tritt vorsichtig ein). Da sitzt er, hol's der Satan, und trinkt Kaffee —

Rasmussen. Ja, Schnaps hatte sie nicht.

Der zweite Fischer. Nu sag mir nur Mann, was machst Du hier?

Rasmussen. Dorsch hab' ich verkauft. —

Der zweite Fischer. Wer hat Dir denn das gesagt?

Rasmussen. Du —

Der zweite Fischer. Nu slaa Gott den Düvel dot. — Ich hab Dir das gesagt?

Rasmussen. Ja wohl!

Der zweite Fischer. Na, sowas lebt ja nich. — In Christiansens Hotel hab' ich Dich geschickt und wenn der sie nicht haben wollte, solltest Du wieder zurückkommen.

Rasmussen. Das hat kein Mensch gesagt. —

Der zweite Fischer. Ja — hast Du denn gar

keinen Verstand? Bei dem Hundewetter gehst Du hausieren, und ich komme an der Brücke nicht aus der Stelle —

Rasmussen. Was willst Du denn überhaupt?

Der zweite Fischer. Das Boot will ich an Land haben, Dämelack. Sonst geht's den selben Weg wie Peter Nielsens. Nachgesehen muß der alte Kasten auch werden. Wasser zieht er schon lange.

Rasmussen. Das hätt'st ja man sagen können.

Der zweite Fischer. Ach was — sagen — sagen! Und dann überhaupt! Was willst Du denn hier? Das hab' ich ja noch gar nicht gewußt, daß die Madame hier zu meinen Kunden gehört? —

Rasmussen. Die oder 'ne andre. Das ist nun doch pottegal. —

Der zweite Fischer. Mir aber nich. — Von der Frau will ich kein Geld haben. —

Rasmussen. Nu wirst Du ja wohl ganz verrückt?

Der zweite Fischer. So? — Du bist noch 'n Kiek-in-die-Welt. Ich kenne die Person länger. Was die mit dem Rheder Sievert getrieben hat, als sie bei ihm im Hause war, das sind schlimme Dinge, kann ich Dir sagen. —

Rasmussen. Das geht mich nichts an. —

Der zweite Fischer. Aber mich. — Ich habe ihren Mann gekannt, den armen Kerl.

Rasmussen. Der ist ja lange tot.

Der zweite Fischer. Aber der Sohn lebt.

Rasmussen. Dem geht's ja gut.

Der zweite Fischer. Na ja — Du mußt's ja wissen.

Rasmussen. Wenn de Minsch man betalen deit, seggt de ole Schipper Voß ut Lübeck! Und bezahlen thut Frau Lornsen.

Der zweite Fischer. Halt Deinen Mund, sag ich — und komm mit. —

Rasmussen. Sie hat ja meine Fische —

Der zweite Fischer. Dann hol sie Dir und komm. Ich geh voran. (Ab.)

Rasmussen (allein). Na, sowas. — Das geht doch mich nichts an, was sie mit dem Rheder Sievert gehabt hat, als ich 'n kleiner Junge war. Herrjeh (Er trinkt schnell noch eine Tasse Kaffee.) So 'n kleines Vergnügen — (Geht an die Thür zur Küche.) Frau Lornsen, bringen Sie mir man meine Dorsch. Ich muß jetzt gehen. —

Frau Lornsen (von innen). Ich komme schon. (Draußen.) Das hat lange gedauert, Rasmussen. Man hat immer zu thun. Aber Sie saßen ja warm und gut. Hier ist das Geld. —

Rasmussen. Dank schön und guten Abend.

Frau Lornsen. Guten Abend. —

Hinrich Lornsen (kommt aus dem Inneren des Hauses mit einem Buch in der Hand. In der Kleidung die Dürftigkeit, die man anständig nennt. Seine Züge sprechen von wilder Energie; sie wären häßlich, wenn nicht zwei große Augen ihren Schein über das ganze Gesicht gössen. Die Mutter hüstelt).

Hinrich. Der Husten wird wohl schlimmer, jetzt im Winter.

Frau Lornsen. Der ist immer schlimm. Und es ist ja auch kein Wunder, wenn die Brust mit jedem Tage schlechter wird. Man hat ja genug durchzumachen.

Hinrich. Das haben wir am Ende alle.

Frau Lornsen. Ja, Du magst reden — Du hast auch ein Recht dazu. (Kramt in ihrem Nähkorb umher.) Hier auch nicht. Das ist doch merkwürdig. Hast Du vielleicht mein Taschenmesser gesehen?

Hinrich (entschuldigend, hastig). Dein Taschenmesser? Ah — ich ahnte nicht — vielleicht ist es das hier?

Frau Lornsen. So, Du hast es. Ja, dann ist es nicht so merkwürdig. Das darfst Du mir aber wirklich nicht auch noch verderben. Ueber meine Sachen wenigstens möchte ich Herr bleiben.

Hinrich. Ich hab' es ja nur zum Aufschneiden gebraucht.

Frau Lornsen (heftig). Aufschneiden oder nicht Aufschneiden, das ist mir einerlei. Mein Messer soll nicht verdorben werden.

Hinrich. Also gut. — Ich werd es in Zukunft nicht mehr anrühren.

Frau Lornsen. Es ist — (Husten.) Es ist ein Brief für Dich gekommen. Von einem Schulinspektor oder so 'was steht drauf.

Hinrich. Von einem Schulinspektor? — Das ist wohl nicht gut möglich.

Frau Lornsen. Na, dann ist es eben nicht möglich.

Hinrich. Gieb doch mal her.

Frau Lornsen (affektiert stark abweisend). Gott bewahre mich — ich hab ihn nicht. Ich rühre Deine Sachen nicht an.

Hinrich (sendet ihr einen langen Blick, geht dann stillschweigend ins Nebenzimmer).

(Pause.)

Hinrich (zurückkehrend). Vom Schulbureau in Altona. Ein altes Dokument, das bei den Akten gefunden ist und mir gehört. Tempi passati. (Geht zum Ofen und wirft den Brief ins Feuer.) Das liegt jetzt hinter uns.

Frau Lornsen Also — Lehrer willst Du jetzt nie wieder werden?

Hinrich. Nein — nie wieder.

Frau Lornsen. Was willst Du denn jetzt eigentlich?

Hinrich. Schriftsteller werden, soweit ich es in den letzten Jahren nicht schon geworden bin.

Frau Lornsen (lauernd). Ist das besser als Lehrer?

Hinrich. Darüber läßt sich so im allgemeinen nicht urteilen. Das kommt auf den Rang an, den man in dem einen oder anderen einnimmt. Von Deinem Standpunkt aus, als Erwerb, ist es möglicherweise noch schlechter.

Frau Lornsen (kurze, höhnische Lache).

Hinrich (zusammenzuckend, dann beherrscht). Ist die Lampe in meinem Zimmer vielleicht schon in Ordnung? (Er erhebt sich.)

Frau Lornsen (gleichgültig, ohne von ihrem Strickstrumpf aufzusehen). Nein, die ist noch nicht in Ordnung. Du legst Dich abends hin, schläfst bis in den Tag hinein und setz'st Dich dann in die warme Stube zum Lesen. Aber unsereins hat mehr zu thun. Ich muß für alles aufkommen. Mit Nichtsthun komme ich nicht durch die Welt.

Hinrich. Wenn das heißen soll, daß ich nichts thue, beweist es eben nur, daß Du die Art meiner Arbeit zu verstehen nicht fähig bist. (Geht erregt durch die Stube).

Frau Lornsen (kurze höhnische Lache).

Hinrich (bleibt jäh wie angewurzelt stehen). Du solltest doch bedenken, daß ich eben vom Krankenlager aufgestanden bin, daß mein Leben noch bleich ist von den Schatten des Todes, daß —
(Kurze Pause. Es klopft; er bricht ab und zwingt sich zur Ruhe. Dann.) „Herein!“

Anna Hansen (tritt ein. Schlank. Blond. Vornehme Erscheinung. Mit stillen Augen, die von Güte und Dulden reden). Guten Abend! Guten Abend, Mutter!

Frau Lornsen (ohne aufzublicken). Guten Abend.

Hinrich (freudig ihr entgegen). Guten Abend. Das war brav, daß du jetzt kommst.

Anna (entledigt sich ihrer Handschuhe). Ich wäre noch früher gekommen, aber (Haucht.) die Finger werden ganz steif — ich mußte noch zu Tante Doris hinaus.

Hinrich. Aber die wohnt ja ganz außerhalb der Stadt.

Anna. Das wohl. Aber es ist ihr Geburtstag heute. Und da wollte ich die alte treue Seele doch nicht allein lassen.

Hinrich (mit einer leichten Liebkosung). Du bist immer taktvoll und gut. (Indem er ihr das Jackett abhilft.) Und wie frisch Du bist!

Anna. Ah Du, es ist auch ein herrlicher Tag draußen. Aber kalt. (Geht zum Ofen.) Und dann der Wind. Draußen bei Tante Doris auf dem freien Feld pfeift er nur so und schneidet wie Messerklingen.

Hinrich (kneift sie in die Wangen). Er hat Dir ganz rote Backen gemacht.

Anna. Au Du. — Er kommt vom Norden über das Meer her. Wenn der nach Osten umspringt, bekommen wir Hochwasser. Die Bucht ist ganz angeschwollen. Und große Eisschollen treiben herein. Brr. Unheimlich. Die armen Seeleute. — Wir wohnen aber wirklich auch hier, als hätte uns die Civilisation vergessen. Wie so'n verlassener kleiner Außenposten am Meer, während alle die anderen drinnen im warmen Lande Schutz gesucht haben.

Hinrich (sich reckend, um gleichsam die Spannkraft seiner Muskeln und seiner Energie zu erproben). Aber wir halten aus, Du. Wir scheren uns den Teufel um die warmen

Nester drinnen im Land. Wir scheren uns überhaupt den Teufel um Wärme und Ruhe. Wenn der Sturm uns das Wasser über die Bollwerke wirft, dann lachen wir über den alten Grobian und wenn wir dann nachher in die großen Städte hineinkommen, dann lachen wir über das Bißchen Leben. Denn wir haben Kraft und sind mit dem Meer verwandt. (Umspannt sie mit den Armen.)

(Eine kleine Pause glücklichen Versunkenseins.)

Hinrich. Ein — zwei Monate höchstens, dann hab' ich diesen verdammten Typhus aus den Knochen. Dann geht's wieder an die Arbeit, Du! Dann soll mein Arbeiten ein einziges trotziges Lachen über den dummen Teufel von Tod sein, der glaubte, mich jetzt schon holen zu können. Ah, wie ich mich auf diesen Tag freue! —

Frau Lornsen (hat während der letzten Rede wie in unbeschreiblichem Erstaunen aufgehorcht, jetzt wie aus den Wolken fallend, gedehnt). Zwei Monate??

Hinrich. Ja.

Frau Lornsen (ihn groß ansehend). Willst Du denn in dieser Zeit gar — nichts — verdienen?

Hinrich (unangenehm berührt). Kommst Du nun wieder damit.

Frau Lornsen. Ja — d a r f ich etwa das nicht?

Hinrich (ungeduldig) Ja — ja (Schreiend.) Ja, doch.

Anna (begütigend einwerfend). Hinrich!

Hinrich (ohne sie zu beachten). Aber damit ich arbeiten kann, müssen meine Nerven doch erst wieder in Ordnung sein. Ein Arbeiter, dem die Hand in der Maschine zerquetscht ist, kann doch nicht arbeiten, ehe sie wieder gesund ist. Und meine Nerven s i n d zerquetscht. Manchmal ist es mir, als hätte mir der Typhus die ganze Kopfhaut heruntergerissen, daß das blutige Nervengeflecht frei zu Tage läge. Da soll man nicht zu hart hineingreifen, Du! (Erregt auf und ab).

Frau Lornsen (höhnisch resigniert). Natürlich, damit darf ich nicht kommen, dann hast Du immer Ausflüchte genug. Aber ich sitze hier und muß für alles aufkommen. Ihr wollt nur immer haben — haben (Mit gemeinem Accent.) haben!

Hinrich (bestimmt). Erlaube mal. Du sagst: Ihr! Ich sehe hier nur zwei und von diesen hat die Eine doch jedenfalls niemals Ansprüche an Dich gestellt.

Frau Lornsen (ausweichend). Das habe ich ja gar nicht gesagt.

Hinrich. Dann weißt Du eben nicht, was Du sagst.

Frau Lornsen. Nein — natürlich, ich bin dumm und weiß von nichts. Ich weiß ganz gut, daß Ihr mich nicht rechnet, weil Ihr Euch einbildet, so viel „gebildeter“ zu sein. Eine nette Bildung, die so zu ihrer Mutter spricht.

Hinrich. Bildung hin, Bildung her. Ich spuke auf meine Bildung, wenn sie darauf ausgeht, mich wehrlos zu machen. (Er geht in den Hintergrund, wirft sich in einen Stuhl und brütet vor sich hin.)

(Pause. Totenstille.)

Frau Lornsen (mit einem Seufzer). Ja, dann muß ich wohl lieber in mein Zimmer gehen. Wenn die Kinder groß werden, sind die Eltern im Wege. Am liebsten wäre es Euch wohl, wenn ich überhaupt stürbe. (Ab rechts.)

(Pause. Während des Folgenden sinkt immer tiefer die Dämmerung ins Zimmer.)

Anna. Wollten wir nicht etwas lesen heute abend, Hinrich? —

Hinrich. Das wollten wir wohl.

Anna. Wir werden jetzt wohl kaum mehr sehen können. Wie früh es doch dunkel wird — jetzt schon.

Hinrich. Ja, es ist nur wenig Sonne hier oben in dieser Zeit.

Anna. Soll ich die Lampe holen?

Hinrich. Nein, nein, nein, nicht die Lampe. Hörst Du? (Kommt nach vorn; tief unglücklich.) Mein ganzes bißchen Fassung ist jetzt hin. Mein ganzes bischen Ruhe. Ich konnte schon wieder anfangen zu lesen. Schöne Sachen, weißt Du —, wo in der Form so'n bißchen Musik für die Nerven liegt. Und so'n bißchen Harmonie in der Weltanschauung. Goethe.

Anna (streichelt ihm liebkosend über das Haar). Das kommt wieder, Hinrich. Das kommt wieder.

Hinrich. Nein; das kommt nicht wieder. Und wenn es wieder kommt, dann quält sie mich so lange mit ihren giftigen Sticheleien, bis ich vor Schmerz aufschreie und dann ist alles vorbei (In tiefem Schmerz) Ach!

Anna. Wollen wir nicht ein wenig von etwas anderem reden? Von früher — von Deiner Kindheit.

Hinrich. Nein, nein! Nicht davon. Mir ist, als wäre meine Kindheit immer so dunkel gewesen wie dieser Abend. Ist es nicht sonderbar, daß in keiner meiner Erinnerungen meine Vaterstadt mit Sonnenschein auf den Dächern lebt. Ich meine in meinen frühesten Erinnerungen, so aus den letzten Knabenjahren. Nie Sonnenschein. Nicht einmal ein heller Tag. Dunkel und Sturm, so wie jetzt.

Anna. Das ist vielleicht nicht so sonderbar. Das Dunkle hinterläßt im Kindergemüt ja immer den tiefsten Eindruck. Es läßt die geheimnisvollsten Ahnungen zu. Wie Märchen, alte Kirchen, gespenstische Ruinen —

Hinrich. Das auch. Sogar ganz sicher: das auch. Aber dann glaube ich hat jene Novembernacht, in der Vater ertrank, alles andere verdrängt und die ganze Partie in meinem Geiste dunkel gefärbt. Und daran darf ich jetzt nicht denken, daran am allerwenigsten.

Ich muß hinaus, Du! Gehen, gehen, gehen! Immer weiter und weiter. Hinaus an das nie gebändigte, winterkalte und mürrische Meer. Von allem fort, was hier zu Hause ist.

Anna. Aber in dem Wetter! — Der Sturm kann ja Gesunden gefährlich werden.

Hinrich. Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

Anna (bittend an ihn herantretend) Aber willst Du mir versprechen, ruhig zu bleiben, mein Bester. Ich verliere ja am meisten, wenn Du wieder krank wirst.

Hinrich. Ich verspreche es Dir. Ich will an Dich denken, während des ganzen Weges. Nur an Dich und Deine Liebe. Aber dafür mußt Du mir auch etwas versprechen. Willst Du?

Anna. Sag es nur, ich will alles thun —, was Dir recht erscheint.

Hinrich. Du darfst nicht bluten unter den Worten meiner Mutter. Du darfst mir nicht zürnen, weil ich Dich vor ihren Mißhandlungen nicht schützen kann. Du darfst nicht weinen, weil Deine große Liebe nur mit Schmerz und Leid vergolten wirst. Hörst Du?

Anna. Ja. (Kuß und Umarmung.)

Hinrich. Auf Wiedersehen also. Ich denke, der Sturm wird mir wohlthun. Es ist so etwas Riesenhaftes in dem Heulen, mit dem er um den Erdball fährt.

Anna. Auf Wiedersehen also. — Und g a n z ruhig.

Hinrich. Ganz ruhig. Nur Du in meinen Gedanken und der Sturm um mich.

(Sie begleitet ihn ins Entree hinaus. Kleine Pause, während welcher die Scene leer bleibt.)

Anna (zurückkommend, geht an das Fenster hinten rechts und sieht ihm nach). Fort. Die Gasse hier heißt nicht umsonst die Sturmgasse. Und dann nahm er überdies den Weg zum Meer hinab. Ach, ja. (Setzt sich vorne rechts.) Es wird armen Leuten doch recht schwer gemacht, ihrem Leben so'n bißchen Inhalt zu geben. (Stützt nachdenklich die Stirne.)

Frau Lornsen (tritt auf von rechts im Hintergrund. Brennende Lampe in der Hand. Sieht einige Sekunden stumm im Zimmer umher. Setzt wortlos die Lampe auf den Tisch und nimmt ebenso ihren gewohnten Platz im Vordergrunde ein.

(Pause.)

Frau Lornsen (wie aus einem tiefen Gedankengang heraus, gleichsam zu sich selbst redend). Jeden Pfennig haben wir uns abgedarbt, jeden Bissen zweimal umgedreht ehe wir ihn in den Mund steckten, nur um ihn soweit zu bringen. Die alten Lumpen hat man gedreht und gewendet und genäht, nur weil man sich selbst nicht ein armseliges Kleid gönnte. Nur um ihn durchs Seminar hindurch zu bringen. Und nun? — Nun schmeißt er alles hin. Rein in den Dreck geworfen ist nun das schöne Geld.

Anna. Sein Streben ist doch vielleicht nicht so ganz aussichtslos.

Frau Lornsen. Bah! — Er hätte Schullehrer bleiben sollen.

Anna. Schullehrer bleiben *können* — da liegts.

Frau Lornsen. Wischiwaschi. Man kann alles. Und dann überhaupt Streben! Weiß er denn selbst, was er will. Dichter, Politiker — Aeh. (Geberde des Ekels.) Der ganze Kram! —

Anna. Das ist doch nicht so sonderbar. Die Entwicklung eines Menschen ist doch keine schnurgerade

mathematische Rechnung. Und daß es ihn drängt, sich in zwei Dingen zu bethätigen, kann doch ein Zeichen von innerem Reichtum sein. Eine Garantie bietet er jedenfalls jetzt schon für die Zukunft.

Frau Lornsen. Was denn?

Anna. Er arbeitet.

Frau Lornsen (lacht laut). Dreck! Hat's ihm denn schon etwas eingebracht.

Anna (zuckt zusammen, schweigt) — — —

Frau Lornsen (triumphierend). Na also! — Sperrt sich in sein Zimmer und hat sich wie'n Verrückter, wenn man ihn stört. Das ganze Haus soll nach seiner Pfeife tanzen. Als wenn wir aus Gnaden bei ihm zur Miete säßen.

Anna (entmutigt). Dann allerdings.

Frau Lornsen (gereizt). Was dann?

Anna. Dann werden wir uns nicht verständigen — ich meine, wenn Du seine Arbeit mit solchen Augen ansiehst.

Frau Lornsen. Mit was für Augen?

Anna (bestimmt, kalt). Mit feindseligen.

(Schwüle Pause. Die Mutter strickt schweigend.)

Frau Lornsen. Na, schließlich — Ihr müßt es ja wissen, Ihr beide. Ihr seid ja einig. Angemerkt hab ich es Dir vom ersten Augenblick an.

Anna. Was hast Du mir angemerkt?

Frau Lornsen. Daß Dir ein einfacher Lehrer nicht genügte.

Anna (beherrscht). Das ist nicht wahr, Mutter. Mein Vater ist doch auch ein Volksschullehrer.

Frau Lornsen. Aber Deine Mutter war eine Pastorstochter, Und das habt ihr nie vergessen.

Anna (schmerzlich). Ich habe meine Mutter ja nie gekannt.

Frau Lornsen. Wenn auch — —

(Pause.)

Frau Lornsen. Warum hast Du ihn denn nicht zurückgehalten — damals. Du hattest ja noch am meisten Macht über ihn.

Anna. Sprichst Du nun wieder davon?

Frau Lornsen. Du bist doch sonst klug genug. Du wußtest doch, daß er nichts hat. Und Du — (Bezeichnende Bewegung.) Na —

Anna. Du brauchst mich an meine Armut nicht zu erinnern. In dieser kleinen Stadt, wo man die Mädchen in gute und schlechte Partien einteilt, vergeß ich sie keine Minute. Verlaß Dich darauf.

Frau Lornsen. Nu also — was denn?

Anna. Wenn Du es denn durchaus hören willst, ich wollte nicht schuld daran sein, daß Hinrich zu Grunde ging.

(Pause, auf und ab, stark bewegt. Die Worte reißen sich aus der tiefsten Seele los.)

Er lebte in Altona periodenweise ausschweifend. Die Bekannten hinterbrachten es mir und seine Briefe sagten es auch. Die Lehrer zogen sich von ihm zurück und nannten seine Leidenschaft Unsittlichkeit. (Pause.) So mußte er zu Grunde gehen. Das sah ich. Und ich saß hier oben viele Meilen fort von ihm und konnte nicht helfen. (Preßt die Hände in nervösem Schmerz an die Schläfen.) Ah, wenn ich daran denke! (Gefaßt. Mit verändertem Ton) Da half er sich selbst. Er warf seine ganze Existenz fort und wollte versuchen, etwas Neues zu werden.

Frau Lornsen. Hat das geholfen?

Anna. Ja.

Frau Lornsen. Was hat er denn jetzt?

Anna. Ablenkung für seine Kräfte. Ventile für seine Leidenschaft. Der Erfolg hat ihm recht gegeben.

Frau Lornsen. Ich habe noch keine Erfolge gesehen.

Anna. Einen doch: er ist sittlicher geworden.

Frau Lornsen. Wahrhaftig! Sittlicher! Schämen muß man sich vor den Leuten. Einfach heiraten hätte er müssen. Das würde ihn schon von seinen Verrücktheiten kuriert haben.

Anna (verloren vor sich hin). Daran dachte ich auch einen Augenblick, aber dann wagte ich es nicht.

Frau Lornsen. Bah! Was war dabei zu wagen. Er wäre schon zahm geworden. Ich hätt' dabei geholfen. Wenn dann Kinder gekommen wären — aus der Hand hätt' er gefressen.

Anna. Er wäre untergegangen. Ein Lehrergehalt reicht nur gerade dazu, die Armut vor den Leuten zu verbergen. Das weiß ich am besten. (Pause.) Untergegangen wäre er im Kampf mit der kleinen Misère. Ein Brotsklave wär' er geworden im grauen Gewand der Nahrungssorgen. Und wenn er dann eines Tages inne würde, daß er sein Leben verloren; wenn er mich anblickte mit dem brechenden Leidensblick des Sterbenden und wenn dieser Blick sein Leben von mir forderte: — was dann?

Frau Lornsen. Ach was. Er hätte Dir garnichts thun können.

Anna. Mein Leben lang würde mir sein, als wenn wir ihn erdrosselt hätten.

Frau Lornsen. Daraus hätte ich mir garnichts gemacht.

Anna. Wir sind eben verschiedene Naturen. — (Geht nach dem Hintergrund und starrt zum Fenster hinaus.)

(Pause.)

Frau Lornsen (dreht den Kopf nach ihr). Na, — ist die Prinzessin beleidigt.

Anna (ohne ihre Stellung zu ändern). Nein.

Frau Lornsen. Wie spät ist's.

Anna. Es muß schon recht spät sein. Der Krämer drüben hat seinen Laden erleuchtet.

Frau Lornsen. Ist draußen die Straßenlaterne unter unserem Fenster schon angezündet?

Anna. Nein.

Frau Lornsen. Dann ist es auch noch nicht sechs.

(Pause.)

Brauchst nicht da hinten zu stehen. Glaube mir, ich meine es gut mit Dir und ihm.

Anna (nach vorn kommend). Das glaube ich.

Frau Lornsen. Und meine Augen sind älter als Eure. Ich habe schon viele Menschenschicksale gesehen.

Anna. Aber dieser Fall ist Dir eben noch nicht vorgekommen, darum urteilst Du falsch.

Frau Lornsen. Dieser Fall ist mir noch nicht vorgekommen. Ja, das glaubst Du vielleicht und Er. (Verächtlich). Hm! Er meint, ich verstände ihn nicht. Ich kenne seinen Charakter wie meine Tasche. (Scharf zu ihr gewandt.) Viel besser als Du. Du siehst nur das Gute an ihm und hältst ihn für ein großes Licht. Ja. (Kurz und höhnisch vor sich hinlachend.) Du lieber Gott. (Seufzer.) — Soll ich Dir sagen, wie er ist? Genau so wie sein Vater. Was wurde aus dem, als er sich

nicht mehr als Matrose draußen in aller Herren Länder umhertreiben konnte, als er hier zu Hause in seiner Lotsenstellung aushalten mußte? (Mit Steigerung.) Was wurde aus ihm? Ein Säufer. Und so ist es mit dem Sohn auch, genau so. In seiner festen Lehrerstellung in Altona konnte er es nicht aushalten. Er mußte hinaus in die Welt. Sich umhertreiben. Ohne Ruhe. Er wird nie Ruhe finden. (Mit Betonung.) Nie! Das steckt in ihm.

Anna. Daß Du mir das alles erzählst, da Du doch weißt, daß ich ihn liebe.

Frau Lornsen. Die Wahrheit hört niemand gern. (Fortfahrend.) Ich bin am Ende nicht so dumm, wie Ihr glaubt. Ich habe meine eigenen Gedanken, wenn ich hier so allein in der Stube sitze und aus den Stubenwinkeln die Erinnerungen wie schwarze Schatten emporwachsen. Manchmal ist mir, als wenn alles wiederkehrte, was schon einmal gewesen ist, als wenn ich all das Schwere jetzt mit dem Sohn durchmachen muß, was ich schon einmal mit dem Vater durchgemacht habe. In langen Nächten saß ich hier und wartete auf ihn. Aber er kam nicht. Unten in den Schnapshöhlen am Hafen vertrank er sein Geld. Und wenn man ihm dann alles abgenommen hatte und ihn betrunken auf die Straße schmiß, dann kam er hier an, dann kam er hier in die stille Stube und schimpfte und fluchte, daß ich den Knaben zu Bett bringen mußte, damit er nichts merkte. Mich beschimpfte er und den Schiffsrheder Sievert, dem wir so viel zu danken hatten. Grade, weil er wußte, daß ich das nicht vertragen konnte, that er es am meisten. Ach, die gemeinen Worte! Dieser Kerl mit seinen weißen Händen sollte nur nicht glauben, daß er ihm seine Schiffe hereinlootse, weil er ihn mit einem Lumpengeld dafür bezahlte. Auch sollten sich der Pastor und

die anderen klugen Leute, die soviel schwatzen konnten, nur nicht einbilden, er thäte das aus Christentum für Gotteslohn. Er blase auf das Christentum und den ganzen Dreck. Seinetwegen könnten die da draußen ersaufen mit Mann und Maus. Er riskiere sein Fell nur, weil es ihm Spaß mache und weil's ihm verteufelt gleichgültig sei, ob er heute oder morgen soviel Salzwasser saufen müsse, daß er für immer daran genug habe (Strickt nervös, während die Erinnerung sich dann und wann in unartikulierten Lauten Luft macht.) Und dann eines Tages kam er gar nicht. Am Abend des anderen Tages brachten sie ihn als Leiche. Das war im November, gerade um diese Zeit. Und es stürmte draußen, als wenn die Natur rasend geworden wäre. Seine Branntweinbrüder hatten ihn gereizt, sagte man, und gemeint, das wäre gerade so'n Wetter für ihn, um eine Spazierfahrt zu machen. Und bei Nacht und Nebel fuhr er hinaus (brutal) der Dummkopf. Dann erst fand er Ruhe, als er auf dem Grund der Ostsee lag. Und der Sohn sinkt auch und er wird erst Ruhe finden, wenn er ganz unten ist, auf dem Grund. (Seufzer)

(Beklommene Pause, dann jäh zu Anna gewandt.)

Hier in demselben Zimmer, als er noch die Schule besuchte, war es, wo mir der Seminarlehrer Iversen sagte: Ihr Sohn ist ein Trinker, der die Nächte in schlechter Gesellschaft verbringt.

Anna. Ist das nicht derselbe, der jetzt hier Pastor ist?

Frau Lornsen. Ja, derselbe. Hier saß ich. Und dahinten stand Hinrich. Und dann sagte er zu ihm: Hüten Sie sich, Ihre Mutter zu schlagen. Die Hand, die Ihre Mutter schlägt, soll verflucht sein und aus dem Grabe herauswachsen. Ja, das ist ein kluger

Mann. Und als er fortging, drückte er mir die Hand und sagte: Ich will ein scharfes Auge auf ihn haben.

Anna (vor sich hin). Ein scharfes Auge. —

Frau Lornsen. Ja, das sagte er. Ein scharfes Auge. Und dabei war er so feierlich, als wenn es sein eigener Sohn gewesen wäre.

Anna. Hinrich meint, daß seine Augen auch kalt gewesen seien.

Frau Lornsen. Ach was, Hinrich, Hinrich, — Hinrich ist verrückt.

Anna (ruhig-lächelnd). Nun, sein Verstand ist wohl nicht das Uebelste an ihm. Aber vielleicht hätte er damals schlecht werden können. Wirklich schlecht.

Frau Lornsen (eifrig). Er war schlecht, grundschlecht. Und wir wollten ihn wieder gut machen.

Anna. Dann habt Ihr es jedenfalls am verkehrten Ende angefangen.

Frau Lornsen. Na ja — Du mußt es ja wissen. Das Ei ist ja immer klüger als die Henne.

Anna. Es muß doch einen Menschen verderben, wenn hinter ihm immer so ein hämischer Spion einherschleicht, wenn er auf Schritt und Tritt bewacht wird. Dieses Polizeisystem kann doch nicht gut sein. Wirklich. Ich bin fest überzeugt, man kann einen Menschen so lange als Lumpen behandeln, bis —

Frau Lornsen (aufreizend). Na — na — bis —

Anna. Bis er einer wird.

Frau Lornsen (schlägt eine gelle Lache auf). Das ist wahrhaftig lächerlich. Schließlich sind wir noch an allem schuld. (Plötzlich entrüstet.) Ach, das ist ja eine Dummheit. Gar nicht der Antwort wert. Damals sah er das auch ein. Da weinte er und küßte mir die Hände und bat mich um Verzeihung.

Anna (mit ungewohnter Energie). Das könnte wohl sein. Geweint hat er am Ende genug in dieser Zeit. Und das ist ja auch nicht so merkwürdig, da er gepeitscht wurde. (Wendet sich ab.)

Frau Lornsen (mit komödiantenhaftem Erstaunen). Na — n — u! (Strickt weiter, halblaut vor sich hin.) Man weiß bald nicht mehr, w a s man sagen darf.

(Draußen fällt eine Thür krachend ins Schloß.)

Anna (schrickt zusammen und schließt auf einen Moment die Augen, um die Wirkung auf ihre Nerven zu unterdrücken). Das ist Hinrich — Ich bitte Dich, laß ihn nicht merken, daß wir von ihm gesprochen haben. Er bedarf so sehr der Ruhe für seine Nerven. Die Krankheit hat sie schwer erschüttert.

Frau Lornsen. Das werde ich machen, wie's mir paßt. Du brauchst mir keine Vorschriften zu machen.

Anna (mit unterdrücktem Schreien). Ich mache Dir ja auch keine Vorschriften. Ich bitte Dich ja nur um ein wenig Rücksicht auf Hinrich. Nicht auf mich, das ist ja ganz gleichgültig.

Frau Lornsen. Was schreist Du denn so? Er wird wohl vertragen können, was ich sage. Ich sage, was ich will. Ich sitze hier nicht bei ihm zu Miete. (Krankhaft lachend.) Es ist großartig. Schreit mich an.

Anna. So sei doch still — er kommt!

Frau Lornsen (demonstrativ laut). Ach was — laß ihn zehnmal kommen. Das ist mir ganz egal.

(Hinrich kommt. Moment der Spannung.)

Hinrich. Guten Abend.

Frau Lornsen (schweigt).

Anna (mit erkämpfter Heiterkeit). Guten Abend, Hinrich. Nun, wie ist Dir der Gang ans Meer bekommen?

Hinrich. Gut, Du —! Wirklich sehr gut. (Geht ans Fenster.) Ach, ist das dunkel jetzt. Nicht einmal die Giebel sieht man auf der anderen Seite der Straße.

Anna. Tja — Darum werden jetzt auch gleich die Straßenlaternen angesteckt.

Hinrich. Ach ja — ist das eine Welt. Alles, wie ich es verließ, die Häuser und die Menschen. Das Leben dreht sich noch immer um dieselben Angeln, wie in meiner Kindheit. Die Menschen zehren von denselben Gedanken. Von denselben und immer denselben. Und sind noch nicht verhungert. Armut, Armut.

(Frau Lornsen packt ihre Sachen zusammen und verläßt demonstrativ das Zimmer. Große Pause. Die Braut setzt sich schweigend an eine Häkelarbeit.)

Hinrich (nach einer Weile geht zu ihr herüber, faßt ihren Kopf und beugt ihn von der Häkelarbeit zurück). Bist Du mir böse?

Anna (schlicht, herzlich). Nein, gar nicht.

Hinrich. Ich habe mitunter das Gefühl, als hätte ich Dir etwas abzubitten, weil ich Dich in das alles hineingebracht habe.

Anna. Ach, Du — ich habe Dich ja so lieb!

Hinrich. Sieh — Du lebtest so still mit Deinem alten Vater. Im Frieden Eures Hauses.

Anna. Ja — Vater ist gut.

Hinrich. Ich glaube, er ist sehr gut. Was sagt er von mir und von allem? Ist er böse?

Anna. Ich glaube nicht. Er geht immer so still umher. Aber ich glaube, er sorgt sich um unser Glück. Er hat mich ja so lieb — und Dich auch, weil Du zu mir gehörst. Kommst Du nicht herüber heute Abend. Wir lesen dann.

Hinrich. Vielleicht — Ach, weißt Du, Anna. Es liegt doch schwer auf mir.

Anna. Was denn?

Hinrich. Wovon ich vorhin sprach. Das Gefühl, als ob ich Dir unrecht thäte.

Anna. Aber das sind doch überflüssige Bedenken, Hinrich.

Hinrich. Nein, nein, Dein Liebster ist ein schwerfälliger Bursch, mein Kind. Du hättest wohl weniger Sorgen und mehr Freude verdient. Ich frage mich oft, was daraus werden soll. — —

Anna. Gut wird es werden, das glaube ich bestimmt.

Hinrich. Mag sein. Mag sein auch nicht. Das Glück ist wandelbar. Eins wird es jedenfalls, wenn ich anders Herr meiner Kraft bleibe.

Anna. Was denn?

Hinrich. Kampf, Anna, und Wunden und ein ehrliches Begräbnis. Und das ist ja auch schon gut.

Anna (etwas enttäuscht). Gewiß.

Hinrich. Sprachst Du nicht von Lesen vorhin?

Anna (erfreut). Ja, freilich. Kommst Du mit?

Hinrich (innig). Ich komme ja zu niemand so gern wie zu Dir.

Anna. Das ist sehr lieb.

Hinrich. Was lesen wir denn alles?

Anna. Ich weiß nicht. Was Du willst —

Hinrich. Soll ich Dir ein Buch besorgen, das ganz Dein Geschmack ist?

Anna. Wie ist denn der?

Hinrich. Ei, sieh da! Soll ich nun schmeicheln? Das Buch, das ich besorgen will, ist still und vornehm und mit einem leichten Glanz von Schönheit. Jetzt hol' ich es

Anna. Und ich komm' mit —

Hinrich. Nein. Bleib Du hier. Vielleicht kommt meine Mutter bald zurück und wenn Du mir von ihr

eine freundliche Miene bringen kannst dann, — dann les' ich besser. —

Anna. Dann bleib' ich hier und komme nach.

Hinrich. Auf Wiedersehen. (Ab.)

(Kleine Pause.)

Frau Lornsen (kommt zurück, als wenn sie etwas vergessen hätte, sieht sich erstaunt um). Ist er schon wieder fort?

Anna (freundlich). Ja; er besorgt ein Buch.

Frau Lornsen. Wo holt er das?

Anna. Ich weiß es nicht. Er kommt zu mir nachher. —

Frau Lornsen. Und bleibt bei Dir?

Anna. Jawohl.

Frau Lornsen. Zum Abendessen auch?

Anna. Auch das. Ich laß ihn nicht. (Am Fenster.) Aber da ist er ja schon wieder. Nein, er ist es nicht. Das ist ein fremder Herr, der über die Straße kommt. (Unbefangen.) Das ist der Rheder Sievert. —

Frau Lornsen (heftig erschrocken). Er kommt doch nicht hierher?

Anna. Jetzt ging er in das Haus. —

Frau Lornsen (wie geistig gelähmt). Er kommt doch nicht hierher. (Es klopft.) Er kommt. (Wie in unbeweglicher Ruhe.) Herein!

Jasper Sievert (Elegant. Cylinder und Pelzmantel. Ein starker Charakter, aber hart. Er liebt kaum jemand). Guten Abend!

Frau Lornsen (stumm).

Anna (unbefangen). Guten Abend, Herr Sievert.

Sievert. Ich wollte Frau Lornsen in einer Legatsangelegenheit sprechen, mein Fräulein.

Anna. Ach so, — verzeihen Sie. (Ab nach außen.)

Sievert (kommt langsam vor). Es ist lange her, daß wir in einem Zimmer beisammen waren, Marie.

Frau Lornsen (nickt stumm und weist auf einen Stuhl. Er setzt sich; sie selbst bleibt stehen).

Sievert. Es sind zwanzig Jahre her. Ich bin ein alter Mann geworden, seitdem.

Frau Lornsen. Und ich starb an dem Tage, Jasper. Dies Zimmer ist mein Grab.

Sievert. Die arme Amalie ist nun auch gestorben.

Frau Lornsen. Warum nennst Du Deine Frau jetzt arm?

Sievert. Weil sie in ihrer Ehe nie geliebt wurde.

Frau Lornsen. Warum nahmst Du sie denn?

Sievert. Weil ich ihre einflußreichen Verwandten brauchte und weil sie eine unterwürfige Natur war, die mich bei der Arbeit nicht störte.

Frau Lornsen (mit Beziehung). Bei der Arbeit?

Sievert. Bei der Arbeit — und auch sonst nicht.

Frau Lornsen. Früher hast Du sie nie bedauert.

Sievert. Kann sein. In den letzten Jahren ist vieles anders geworden. Ich muß mitunter tagelang in der stillen Stube sitzen. Da habe ich einen grünen Kranz um ihr Bild gehängt. Es ist der einzige, den sie je von mir bekommen.

Frau Lornsen (leichthin). Ach ja, sie war ein armes, gutes Herz.

Sievert. Wenn Du so sprichst, bist Du auch anders geworden, Marie.

Frau Lornsen. Das kann schon sein. Ich bin ja krank. Die Brust will gar nicht mehr. Und ich muß jahrelang in meiner stillen Stube bleiben, Jasper. Warum nahmst Du mich damals nicht heraus?

Sievert. Ich konnte es nicht. Nachdem Dein Mann ertrunken war, war das Gerede zu groß. Die Leute hätten es nicht geduldet.

Frau Lornsen. Die Leute nennen Dich allmächtig.

Sievert. Das glauben sie und ich störe sie nicht. Sonst hätte ich noch weniger Macht.

Frau Lornsen. Warum wagst Du Dich denn heute in die Sturmgasse?

Sievert. Weil die Vergangenheit so weit zurück liegt, weil ich Deinen Sohn auf der Straße sah und weil ich muß.

Frau Lornsen. Du mußt?

Sievert. Ja, ich muß etwas mit Dir besprechen, das mir und Dir gefährlich werden kann. Ich will Dich nicht aufs neue den Seitenblicken der Leute aussetzen; denn ich habe Dich geliebt, Marie.

Frau Lornsen (sieht wie in weite Fernen).

Sievert. Ich habe Dich geliebt, weil Du so herrlich rücksichtslos warst. Zuerst gegen meine Frau, und dann später — gegen Deinen Mann.

Frau Lornsen (verharrt unbeweglich).

Sievert. Glaubst Du mir?

Frau Lornsen (nickt).

(Pause.)

Sievert (zunächst ein wenig verlegen). Dein Sohn ist wieder zurückgekehrt?

Frau Lornsen. Ja.

(Pause, in der er sie ansieht.)

Sievert. Hast Du mir weiter nichts zu sagen, als dieses Ja.

Frau Lornsen. Weiter nichts.

(Pause.)

Sievert. Sein Charakter entwickelt sich also in derselben verderblichen Richtung weiter?

Frau Lornsen (nickt).

Sievert. Hm, Er ist verlobt. Glaubst Du nicht, daß der Einfluß seiner Braut ihn zurückhalten könnte?

Frau Lornsen. Nein, ihn hält nichts zurück.

Sievert. So würde es auch nichts nützen, wenn Du Dich ihm in den Weg stelltest?

Frau Lornsen. Er liebt mich nicht.

Sievert. Wenn auch. Eine Mutter stößt man nicht so leicht über den Haufen.

Frau Lornsen. Er thut's.

Sievert. Und was glaubst Du, daß daraus werden wird?

Frau Lornsen. Was kann denn daraus werden. Sicherlich nichts Gutes. Er hat den wilden Charakter seines Vaters.

Sievert. Sein Vater ging unter im Meer.

Frau Lornsen. Und dann hat er diese ungezügelte Leidenschaft.

Sievert. Ungezügelte Leidenschaft führt abwärts.

Frau Lornsen. Und dann diesen Haß, der im Himmel und auf Erden keine Rücksicht kennt.

Sievert. Haß, das macht ihn gefährlich. Der Haß schärft den Verstand und schleift sich Dolche. Ich fürchte sehr, Marie, Dein Sohn hat viel von Dir.

Frau Lornsen. Ja, Jasper. Von dem, das Du an mir liebtest. Von meiner Rücksichtslosigkeit.

Sievert (steht auf und geht, von diesem Gedanken betroffen, einige Male durchs Zimmer, dann ruhig). Warum ist er wieder zurückgekommen?

Frau Lornsen. Weil er krank wurde und sich nach der Krankheit nicht mehr zu helfen wußte.

Sievert. Er muß fort, sonst ziehen sich die Leute von mir zurück.

Frau Lornsen. Ach, die Leute.

Sievert. Ich *brauche* sie. Es stehen junge

Kräfte hinter mir, die nur auf die günstige Gelegenheit warten, mir den Stoß zu geben — sei es auch in den Rücken. In den Ausschuß der Bank bin ich nicht wieder gewählt, weil ich zu viele Feinde hatte, wie man sagte.

Frau Lornsen. Und doch hast Du sie gegründet.

Sievert. Aber die Leute sagen, es sei nicht ganz richtig dabei hergegangen. Und es ist schon zu viel, daß sie es *sagen*.

Frau Lornsen. Ja, aber was hat mein Sohn damit zu thun,?

Sievert. Er geht hier in der Stadt umher wie ein Gespenst. Und dann schreibt er gegen die Reichen und meint mich. Es werden Dinge lebendig, die unter der Erde bleiben müssen, wenn es nicht so weit kommen soll, daß man sich im Klub von mir zurückzieht.

Frau Lornsen. So weit kommt es nie, Jasper.

Sievert. *Es kann noch weiter kommen.*

Frau Lornsen. Was sagst Du?

Sievert. Ich sage, wenn gewisse Leute, die hinter mir stehen, ihm etwas zuflüstern und er es in seiner Weise gebraucht: dann kann es noch weiter kommen, als zu einem Unglück im Klub.

Frau Lornsen (entsetzt). Jasper! Das ist doch nicht wahr?

Sievert. Jedes Wort ist schwer von Wahrheit. Menschen wie wir kommen nicht so ganz rein durchs Leben, Marie.

Frau Lornsen. Dann muß er fort. Dann muß er fort.

Sievert (indem er sie lange ansieht). Das muß er. Adieu. (Ab).

(Frau Lornsen begleitet den Rheder hinaus. Wie er fort ist, tritt der Sohn von rechts geräuschlos ein. Leichenbleich. Unheimlich ruhig.)

Frau Lornsen (sieht ihn, wie sie sich umwendet, entsetzt). Wie kommst Du herein?

Hinrich. Ueber die Hintertreppe — diesmal. Das ist sonst nicht meine Art. Aber die ungewöhnliche Nachricht, die Anna mir brachte, entschuldigt ungewöhnliche Mittel.

Frau Lornsen. Was willst Du hier?

Hinrich. Es ist doch sonderbar, das gefragt zu werden, wenn man nach Hause kommt. —

Frau Lornsen. Was hast Du vor?

Hinrich. Nichts. Gar nichts. Wie seltsam aufgeregt Du bist. Ich hörte nur, hier sei Besuch.

Frau Lornsen. Bist Du Spion?

Hinrich. So sei doch ruhig. Nein. Ich horche nie. Außerdem — ich interessiere mich nicht für — Legatsangelegenheiten.

Frau Lornsen. Was geht mein Besuch Dich an.

Hinrich. Du bist so seltsam. Nichts. — Da wir in Deinem Hause sind.

Frau Lornsen. Was willst Du denn?

Hinrich. Gar nichts. Was sollt' ein armer Junge wollen, der obendrein noch krank ist? Ich bin befremdet — das ist alles. Den Mann, der hier war, lieb' ich nicht. Sonst bin ich ganz zufrieden und hoffe gut zu schlafen, diese Nacht.

(Er sieht sie unverwandt an. Der Vorhang fällt langsam.)

Zweiter Akt.

(Dasselbe Zimmer am Nachmittag. Es ist indessen noch hell. Auf dem Sofatisch eine blendend weiße Serviette und darauf ein gehäufter Teller Kuchen. Würziger Kaffeegeruch. Sonntägliche Feststimmung in der ganzen Stube. Frau Lornsen und die Nachbarin. Der Sturm draußen dauert fort.)

Die Nachbarin (robustes, etwa 40jähriges Frauenzimmer. In Schwarz, mit einer gewissen Wohlhabenheit aufgedonnert. Uebervolle Brüste, die die Taille zu sprengen drohen. Um den Hals eine dreidoppelte Uhrkette. Unverschämte goldene Brosche. Zwei goldene Trauringe an den fleischigen Fingern).

Frau Lornsen (vom Ofen her). Haben Sie etwas gegeben zu dieser neuen Sammlung für die Armen?

Nachbarin (die eben die Tasse absetzt, schüttelt mit vollem Munde eifrig den Kopf). Ich gebe nix.

Frau Lornsen. Ich auch nicht. Ich bin selber arm.

Nachbarin (stemmt entrüstet die eine Hand in die Hüfte). Arm — na, wissen Sie, die *sind* ja garnicht arm. Na, ich kann Ihnen sagen, ich kenne das Pack. Mein Mann, wissen Sie, hatte doch hinten im Hof so'ne Familie reingenommen (Mit einem himmelnden Augenaufschlag.) Na — wissen Sie! *Die* Leute! Am Sonntag Kuchen und Chokolade, der Mann großmächtig eine Cigarre im Mund und dann Schulden gemacht. Schulden beim Krämer, Schulden beim Bäcker, Schulden bei

uns, Schulden überall. Und das nennt sich dann „arm“ und wird unterstützt. Ne, ich gebe nichts. Auf die Straße geworfen hab' ich die ganze Bagage. Vater und Mutter und sechs Rangen — 'n siebentes unterwegs natürlich. — Alles raus, hab' ich zu meinem Mann gesagt. Und wenn sie auf dem Pflaster krepieren. Das ist mir ganz egal. —

Frau Lornsen. Die Armen sind selbst schuld. —

Nachbarin. Aber natürlich. Reden können sie — über andere, denen es besser geht. Selbst können sie nichts. Die müßten es noch viel schlechter haben.

Frau Lornsen. Das müßten sie auch. Dann würde ihnen vielleicht das Klatschen vergehen. —

(Ein Windstoß. Beide erschrecken.)

Nachbarin. Ein Wetter ist das aber auch. Unheimlich.

Frau Lornsen. Novembersturm. Wenn wir nur keine Hochflut kriegen wie 72. — Waren Sie damals schon hier?

Nachbarin. Ne. Wir sind erst später hergezogen. 76, als unser Vorgänger nach Amerika ging. Da hat mein Mann die Schlächterei gekauft.

Frau Lornsen. Ja, ja, ganz richtig. — Ich war beim Rheder Sievert, als die große Sturmflut war.

Nachbarin (mit starker Betonung). Das ist ein feiner Mann.

Frau Lornsen. Das ist er auch.

Nachbarin. Der thut viel Gutes im Leben.

Frau Lornsen. Gott lohne ihn dafür. —

Nachbarin. Und was die Leute reden, ist ja ganz gleichgültig.

Frau Lornsen. Ach, die Leute. Darum darf man sich nicht kümmern. Die Leute reden viel.

Nachbarin. Die Leute können mir sonst was.

Ueber mich reden sie auch. Aber wenn sie im Laden Kredit haben wollen, dann sind sie zahm. Dann heißt es immer „liebe Frau" hinten und „liebe Frau" vorn. Aber ich seh' mich vor — o weh! Ich nehm' sie hoch, daß sie Blut schwitzen.

Frau Lornsen. Das muß man auch.

Nachbarin. Natürlich. — Sagen Sie, was macht Ihr Sohn denn jetzt?

Frau Lornsen. Er ruht sich aus hier, nach seinem Typhus. Reden wir nicht von ihm. —

Nachbarin. Wissen Sie (Sie zeigt mit dem Daumen über die Schulter.) den haben die da drüben verdorben. —

Frau Lornsen. Seine Braut, meinen Sie?

Nachbarin (nickt). An der ist doch nischt dran. —

Frau Lornsen. Nicht viel.

Nachbarin. Die Leute riechen ja vor Armut. Aussteuer hat sie wohl garnicht?

Frau Lornsen. Woher sollte sie die auch nehmen?

Nachbarin. Ne, wo nischt ist, da kommt nischt her. Vielleicht hat sie nicht 'nmal 'n ganzes Hemd vor dem Hintern.

Frau Lornsen. Das kann schon sein.

Nachbarin. Aber großschnauzig ist sie und ihr Vater auch. —

Frau Lornsen. Der kommt hier nie.

Nachbarin. Sein Sie froh. Sonst würden sie Ihnen schließlich auf den Hals kommen, wenn sie kein Geld mehr haben.

(Es klopft.)

Nachbarin (dreht sich nach der Thür um).

Frau Lornsen. Herein.

Der alte Hansen (tritt ein, weißhaarig. Still. Viel Vornehmheit des Herzens).

Frau Lornsen (unwillkürlich). Nanu?

Der alte Hansen. Guten Abend, Frau Lornsen. Man muß ja jetzt schon an den Abend denken. Die Tage sind so kurz.

Frau Lornsen (ohne zu grüßen). Ihre Tochter ist hier nicht, so viel ich weiß.

Der alte Hansen. Die suchte ich auch nicht. Ich möchte Ihren Sohn sprechen.

Frau Lornsen. Ach so, dann warten Sie nur. (Zur Nachbarin.) Lassen Sie uns in mein Zimmer gehen. Wir wollen nicht stören. Nehmen Sie Ihre Tasse und den Teller mit. (Nachbarin ab.)

Frau Lornsen (geht zur Thür links). Du sollst mal reinkommen. Es ist jemand da, der Dich sprechen will. (Geht mit Tasse und Kaffee ab.)

(Pause.)

Hinrich. Du hier, Vater?

Der alte Hansen. Ja, mein Sohn, ich habe mit Dir zu reden.

Hinrich. Um Gotteswillen, es ist doch — es ist doch Anna kein Unglück widerfahren!

Der alte Hansen. Anna besorgt die Geschäfte des Hauses. Sie ist wohl wie immer. Vielleicht nur ein wenig müde. Sie hat sich gestern in Schlaf geweint, weil Du uns so jäh verließest.

Hinrich. Ge—weint! Und ich kann ihre Thränen nicht trocknen.

Der alte Hansen. Du kannst es.

Hinrich. Ich kann? —

Der alte Hansen. Höre (Sie setzen sich.) Der Pastor Iversen war heute morgen bei mir.

Hinrich. Meinetwegen?

Der alte Hansen. Nicht Deinetwegen. Wenigstens behauptete er, in Schulgeschäften zu kommen. Aber er

sprach von Dir. Er erzählte mir, daß er zu Dir wollte.

Hinrich. Das wundert mich. Als Lehrer war er nie mein Freund. — Wann denn?

Der alte Hansen. Heute noch.

Hinrich. Was kann er wollen?

Der alte Hansen. Er will Dich gewinnen glaub' ich — für eine Stellung.

Hinrich. Aber ich kann doch jetzt nicht wieder Lehrer werden, ganz abgesehen davon, daß ich nicht will.

Der alte Hansen. Es handelt sich auch nicht darum. Die Stelle ist an einer parteilosen Zeitung frei, zu der er durch einen Zufall Beziehungen hat.

Hinrich. Ein wunderlicher Zufall. Man fühlt sich fast versucht, ihn näher zu betrachten. Er wird am Ende unterschätzt. Vielleicht ist er eine feine Absicht und giebt sich nur so unscheinbar — aus weit-getriebener Bescheidenheit. Indes: Wozu? Ich bin Partei und mithin nicht zu brauchen.

Der alte Hansen. Man soll so etwas nicht von der Hand weisen, meine ich, — und eben deswegen komme ich zu Dir.

Hinrich. Aufrichtig gestanden — das thut mir leid, Vater.

Der alte Hansen. Hinrich, ich bin ein alter Mann. In meinem ganzen Leben giebt es nur ein Ereignis, nur eine Unterbrechung des ewigen Einerlei. Das ist die Zeit meiner Liebe und meines Glücks. Sie dauerte genau drei Jahre. Als man mir Deine Braut in die Arme legte, starb ihre Mutter. — Deine Liebe kostete der meinen das Leben. Man legte den ganzen Inhalt meiner Seele, alle meine Gedanken, Hoffnungen, Träume — man legte sie in einen Sarg und nagelte einen schwarzen Deckel darauf — mit Hammerschlägen, die ich heute noch höre. Seit jenem Tage habe ich

nichts zu fürchten und kaum etwas zu hoffen. Ich brauche Dir also auch nicht leid zu thun.

Hinrich. Verzeihung, Vater — ich wollte Dich nicht verletzen.

Der alte Hansen. Das weiß ich. Ich kenne Deinen Charakter. Er hat sich auf meiner Schulbank ein gut Stück gebildet. Ich kenne seine Gefahren und seine Garantien. Mehr noch: ich kenne seine Geschichte. Und daher werde ich Dich nicht abhalten von dem, was Du thun mußt. Aber Dir die Entscheidung zeigen, damit Du weißt, was Du wählst, das will ich und das darf ich.

Hinrich. Du sagst, daß Du die Geschichte meines Charakters kennst. — Kennst Du sie ganz?

Der alte Hansen. Ich glaube — ganz.

Hinrich. Auch bis auf den letzten bittern, verfluchten Rest? —

Der alte Hansen. Auch bis auf den.

Hinrich. Gut. — Dann werden wir uns verstehen. Rede.

Der alte Hansen. Das will ich. Du hast Deinen Haß auf die Welt geworfen. Den ganzen Haß Deiner jungen Seele. Ist es nicht so?

Hinrich (nickt). So ist's.

Der alte Hansen. Du willst etwas aus Dir machen. Du willst Deinen Arm stärken und dann die Herrschenden blutig peitschen. Hab ich recht?

Hinrich (nickt).

Der alte Hansen. Du willst einen großen Krieg beginnen und ziehst aus um Genugthuung für alle Schmähungen und Kränkungen, die Du in der Armut Deines Lebens erfahren hast. Thust Du nicht?

Hinrich. Ich thu's.

Der alte Hansen. Dieser Kampf verschlingt viel stilles Glück, Hinrich.

Hinrich. Und das stille Glück verschlingt viel Kraft, Vater.

Der alte Hansen. Nun wohl. Weißt Du aber auch, daß dieser Weg, wie er auch immer verlaufen möge, in das hineinführt, das schlimmer ist als der Tod — in Einsamkeit und Kälte. Man liebt diese Männer nicht.

Hinrich. Man fürchtet sie —

Der alte Hansen. Ganz recht, man fürchtet sie und darum läßt man sie allein. Wenn man aber alt wird, Hinrich, ist es nicht angenehm, allein in einer ungeheizten Stube zu wohnen. Hast Du das bedacht?

Hinrich. Ich weiß es nicht. Aber ich will thun, als wenn ich es bedacht hätte, und ich sage: Es sei.

Der alte Hansen. So.

(Pause.)

Dann will ich Dich an Deine Braut erinnern. Ich kenne sie, weil sie meine Tochter ist und mehr noch, weil sie die Tochter ihrer Mutter ist. Was sage ich? Sie ist ihre Mutter selbst. Sie ist es so sehr, daß die geheimnisvolle Natur, die nichts doppelt schafft, die Mutter zu sich nahm, als die Tochter geboren wurde. Ihre Mutter aber war eine Aristokratin und sie ist es auch. Ihr Beruf ist, in einem stillen Haus mit feinem Geist zu walten. Und wo bringst Du sie hin? In den Lärm und Schmutz des politischen Kampfes. Sie muß Deinen Parteifreunden die Hand drücken, auch wenn es nicht ihre sind. Hinrich, ich bitte nicht für sie, obschon sie meine Tochter ist. Es ist besser, daß ihr Leben einen großen Schmerz umschließt, als daß es gar keinen Inhalt hat. Aber ich frage Dich, was sagt Deine Liebe?

Hinrich. Sie — schweigt.

Der alte Hansen. Gut — dann ist es aus. Dann nimmt die Sache den Lauf, den ich seit Jahren befürchtet habe, und ich will dann nur Gott bitten, das Kind eines alten Mannes zu schirmen

Hinrich. Nein, Vater: So nicht. So wahrlich nicht. So darf Dein Vaterherz nicht trauern. Sieh her, ich will es Dir schwören bei dem Tode, dem ich eben entronnen, ich will es Dir schwören, so wahr ich ein Mann bin: Das Glück Deiner Tochter soll mir heilig sein wie der Duft der Andacht, aber ich wäre ein Schuft, wenn ich Frieden schlösse mit einer Welt, die meinen Vater entehrte und meine Mutter zu dem machte, was sie ist. Ist es nicht so?

Der alte Hansen. Man kann manches thun und manches lassen, ohne daß man ein Schuft zu sein braucht. Ich begreife aber, daß Du keinen Frieden machen kannst und bin Dir nicht böse. (Er reicht ihm die Hand.) Leb wohl. (ab.)

Hinrich (geht nachdenklich durch das Zimmer).

Anna (tritt schnell ein). Guten Abend. Vater war hier. Wir trafen uns. Da ist doch nichts im Werden, das Ihr mir verschweigt?

Hinrich. Nein. Der Pastor kommt und Dein Vater brachte mir die Nachricht. Das ist alles.

Anna. Was das nur soll?

Hinrich. Ich weiß es nicht. Etwas Gutes bringt er sicher nicht. Er ist mein Feind.

Anna (unruhig). Was das nur werden mag? Warum er nur seinen Haß auf Dich geworfen hat?

Hinrich. Instinktiv. Für Schurken wie er, sind Leute wie ich gefährlich. — Uebrigens bringt er diesmal eine Stellung, ein Amt.

Anna. Aber das ist doch nichts Schlimmes!

Hinrich. Das ist sehr schlimm. Um der Nächsten-

liebe willen bringt er mir nichts. Es muß etwas eingetroffen sein, das ich nicht kenne, das mich aber zu stärken scheint. Umsonst greift niemand zu so ungewohnten Mitteln.

Anna. Ich weiß nicht, mir wird so wunderlich unruhig dabei. Nicht um meinetwillen — nein wahrhaftig nicht. Aber Vater, siehst Du. Der Pastor ist ja sein nächster Vorgesetzter hier am Ort.

Hinrich. Was sagst Du? Läßt er Deinen Vater (Er begreift, lacht ingrimmig.) Teufel ja — diese Hinterlist macht ihrem Gewerbe alle Ehre, Herr Pastor. Ein sicher geführter Stoß nach dem Rücken des Gegners. Sei's denn. Wir werden sehen. —

(Es klopft.)

Herein. —

Pastor Iversen (tritt ein. Geräuschloses Wesen Er spricht affektiert leise, um seine Lunge zu schonen. Dann und wann betont er ein Wort ungewöhnlich stark, um den Eindruck eines scharfen Denkers zu machen.) Guten Abend.

Hinrich (ohne ihn weiter zu beachten). Guten Abend.

Anna. Gestatten Sie? (Hilft ihm den Ueberrock aus.)

Iversen. Danke. (Loyal lächelnd.) Was macht Ihr Vater?

Anna. Ach, ich danke. Das geht alles seinen alten Gang.

Iversen. Hm — Ja — so (mit erzwungener Ruhe zu Hinrich, der in abweisender Kälte beharrt.) Eigentlich waren Sie es ja, Herr Lornsen, mit dem ich einige Worte zu reden wünschte.

Hinrich. Ich hörte es bereits. (Zu seiner Braut.) Also bitte. (Anna ab.)

(Pause.)

Iversen. Sie wissen, daß ich Ihrer — hm — nicht gewöhnlichen Begabung stets ein großes Interesse entgegengebracht habe. —

Hinrich. Das weiß ich allerdings, Herr Pastor. Von jenen jungen Tagen an, als Sie meine Relegation auf dem Seminar durchzusetzen suchten — bis zu jenem Brief, in dem Sie meinen Schulrat in Altona baten, ein wachsames Auge auf meinen nicht ganz einwandsfreien Lebenswandel zu haben.

Iversen (etwas blaß, aber unbeweglich). Sie glauben vielleicht, daß ich mich dieser Handlungen jetzt — so zu sagen — schämen würde —

Hinrich. Nein, das habe ich am wenigsten von Ihnen erwartet.

Iversen. Was ich that, that ich um Ihrer sittlichen Gesundheit willen. Daß ich keinen Dank von Ihnen erwarten könnte, habe ich immer gewußt.

Hinrich. Und darin täuschten Sie sich nicht. — Also kurz und gut. Was wollen Sie? Meine Nerven gestatten mir keine langen Einleitungen. —

Iversen. Von Wollen ist ja nicht die Rede — davon kann ja nicht die Rede sein. Ich weiß sehr wohl, daß Sie es waren, der damals die Schüler des Seminars gegen mich aufstachelte und jene beschämenden nächtlichen Excesse vor meiner Wohnung veranlaßte —

Hinrich. So danken Sie mir, wenn ich es war. Diese Excesse brachten Sie vom Seminar fort und in dieses Amt. Aber ich war es nicht. — Sie hatten einen armen Jungen im Examen Blut schwitzen lassen und als er nach Hause kam, schoß er sich eine Kugel durch den Kopf. Nachher warf Ihnen die Bevölkerung die Fenster ein. Die Bevölkerung, Herr Pastor. Uns anderen wäre es auch übel bekommen.

Iversen. Gesindel war es — brantweinduftendes

Gesindel aus den Hinterhäusern. Der anständige Teil der Bevölkerung war auf meiner Seite. Uebrigens habe ich immer unbekümmert meine Pflicht gethan und darin weiß ich mich eins mit meinen Vorgesetzten.

Hinrich. Gut — also weiter! Ihre Grundsätze ennuyieren mich.

Iversen (mit pastoraler Würde). Das mag ja sein — das mag ja sein. Jedenfalls haben diese Grundsätze bereits die Probe des Lebens bestanden. Sie haben mich aufwärts geführt, während Ihre möglicherweise nach unten führen.

Hinrich. Rentable Grundsätze — ich habe nie daran gezweifelt.

Iversen. Wenn sie sich — wie Sie sich ausdrücken — rentiert haben, dann verdanke ich es meiner Arbeit.

Hinrich. Ihrer Arbeit! Wahrhaftig! — (Ueber die Diele.) Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine Reminiscenz aus meiner Seminarzeit. Sie entsinnen sich, daß damals, während des letzten Jahres meiner Ausbildung die Wahlen zum Reichstag stattfanden, und Sie entsinnen sich auch, daß die Aufregung in dem kleinen Städtchen eine grenzenlose war, weil zum erstenmal die Arbeiter aus den Hinterhäusern hervorkamen und den ungeheuren Schritt begingen, einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Der erste Protest — so gerade in die Zähne der patriotischen Honoratioren hinein. Sie entsinnen sich alles dessen: denn unter dem Wahlaufruf der Konservativen prangte ja neben den glänzendsten Namen auch der Ihrige. Sie entsinnen sich auch, wie alle Welt vor Wut und sittlicher Entrüstung schäumte, als sich nach den Wahlen herausstellte, daß auch unter den verfallenen Strohdächern der ländlichen Hütten die städtischen Arbeiter Verständnis und treue Freunde gefunden hatten. Ein

Schrei der Entrüstung entrang sich den Eingeweiden der gebildeten Gesellschaft. Man schwur, eine fürchterliche Musterung zu halten, und man hielt diesen Schwur — zum Unterschied von vielen anderen. In dieser Zeit ging ein alter, von langjähriger, schwerer Arbeit morsch und steif gewordener Graukopf im Dunkel des Abends die drei Meilen Wegs, die zwischen seinem Dorf und unserem Städtchen lagen. Er war ein Häusler. Sein Gutsbesitzer hatte ihn bei der fürchterlichen Musterung auf die Landstraße gesetzt und nun pilgerte er nach den erhellten Gassen hinein, um drinnen bei seinem Sohn für sein sinkendes Leben ein vorläufiges Obdach zu finden. Dort drinnen waren die Fenster erhellt. Denn sein Sohn gab eine Gesellschaft, zu der sich sogar ein paar distinguierte Beamte herbeigelassen hatten, die seine konservativen Grundsätze schätzten. Als man nun heimlich den strahlenden Sohn, der in seinem eigenen Hause wie ein Bedienter buckelte, von dem alten Mann unterrichtete, der draußen in dem schwach erleuchteten Entree stand, entfernte er sich geräuschlos aus der Gesellschaft und flüsterte seinem Vater mit wutbleichem Gesicht und heiserer Stimme zu, daß er ihn auf das tiefste kompromittiert habe, und daß er sich in sein Dorf zurückscheren müsse. Der alte Mann irrte mit seinen steifen Beinen den Rest des Abends in der Stadt umher und mußte sich seine Nachtruhe erbetteln; denn den Thaler, den sein Sohn ihm geboten hatte, hatte er abgelehnt. — Sie entsinnen sich dieser Geschichte ohne Zweifel; denn der alte Mann war ihr Vater und (Ihm mit eisiger Ruhe ins Gesicht) der Schuft von einem Sohn — waren Sie.

Iversen (erhebt sich beherrscht). Ich würde jetzt selbstverständlich sofort dieses Zimmer verlassen, wenn ich — wenn ich — in eigenem Auftrag hier stünde. Da ich

aber das nicht thue, bleibe ich und erfülle meine Pflicht, (Mit gewichtigem Nachdruck.) meine Pflicht.

Hinrich (verharrt unbeweglich).

Iversen (Pause. Dann fortfahrend, gleichsam geschäftsmäßig). Ich komme im Auftrage des Rheders Sievert. (Hinrich horcht auf.) Und wenn Sie wüßten, was ich Ihnen zu sagen habe, würden Sie mir am Ende einen anderen Empfang bereitet haben. Sie wissen, was der Rheder Sievert für Sie und Ihre Familie gethan hat.

Hinrich (doppelsinnig). Es wäre schlimm, wenn ich das jemals vergäße.

Iversen. Das mein' ich auch. Ohne ihn wäre Ihnen der Besuch des Seminars schwerlich zu Teil geworden, und Sie werden zugeben, daß diese bescheidene Bildung Ihnen immerhin eine Grundlage für Ihre späteren Arbeiten geworden ist. — Und dann darf ich Sie wohl an Ihre Mutter erinnern. Die karge Unterstützung, die sie als Seemannswitwe erhält, würde für ihren Unterhalt bei weitem nicht ausreichen, und Sie selbst würden ja, wenigstens in den nächsten Jahren, nicht imstande sein, ihr als Versorger zur Seite zu stehen. Mit um so größerem Dank, scheint mir, müssen Sie es anerkennen, daß der Herr Rheder Sievert ihr aus allen Legaten, auf die er Einfluß besitzt, reichliche Summen zufließen läßt.

Hinrich. Der Herr Rheder ist ein ehrenwerter Mann. Aber Sie wollen etwas von mir, da Sie mir dieses alles sagen. Was ist es?

Iversen. Sie täuschen sich — In der That, Sie täuschen sich. Ganz im Gegenteil — ich bringe Ihnen etwas.

Hinrich. Ah, ein Geschenk! Aber weiter — weiter — Was ist es? Ihr Geschenk muß mit Gift eine verzweifelte Aehnlichkeit haben, da Sie mir es so tropfenweise beibringen.

Iversen. Wie Sie wissen, giebt es hier oben eine Anzahl gewissenloser Individuen, die sich bemühen, unsere sonst so friedliebende Bevölkerung mit der gegenwärtigen preußischen Regierung unzufrieden zu machen. Es hat sich darum aus angesehenen Männern ein Komitee gebildet. Man plant die Herausgabe einer unabhängigen deutsch-nationalen Zeitung.

Hinrich. Ei was — Bewirbt er sich um ein Mandat, der Rheder.

Iversen. Das kann wohl sein. Seine soziale Stellung berechtigt ihn ja dazu, um so mehr, da er sie nicht geerbt, sondern erkämpft hat. Mit der Zeitung hat das natürlich nichts zu thun.

Hinrich. O nein — Die ist ja unabhängig, wie Sie sagten.

Iversen. Und national. —

Hinrich. Gewiß — wie ich nur das vergessen konnte. Die Tugend fehlt ja nie. Hm — hm. Der Rheder wird patriotisch. Das ist Verfall. Früher behandelte er einen Regierungsrat wie seinen Commis. Er wird nun alt und fromm, regierungsfromm. Das scheint ein schlimmes Zeichen —

Iversen. Ich muß gestehen, daß ich Sie nicht begreife. —

Hinrich (ohne auf ihn zu hören). Er sucht nach Stützen, wie mich dünkt. So müssen andere wanken, oder doch wurmstichig sein. Vielleicht werden die guten Bürger dieser Stadt in naher Zeit mit Neuigkeiten gefüttert.

Iversen. Verzeihen Sie, aber ich bin noch gar nicht dazugekommen, Ihnen den Plan des Komitees mitzuteilen.

Hinrich. Den Plan, mich zum Redakteur zu machen, meinen Sie.

Iversen. Ja, wenn sie bereits wissen —

Hinrich. Natürlich weiß ich. — Der Plan ist gut. Der verrät noch nichts von Schwäche. Ein Friedensfest und zugleich eine Abfindung. Ganz abgesehen davon, daß ich Land und Leute kenne und stumm bin — bei den kommenden Dingen. Der Plan ist gut.

Iversen. Sie scheinen trotzdem etwas gegen ihn einzuwenden zu haben. —

Hinrich. Er ist zu fein. Von Jugend an hab' ich mich mit so feinen Dingen nicht zurecht gefunden. Ich bin zu plump. Es ist ein Fehler, weiß ich. Aber ich verderbe die feinsten Sachen, wenn ich sie in meine groben Hände bekomme. Mir fehlt Talent!

Iversen. Wenn Sie um Ihrer selbst willen kein Bedenken tragen, Ihren wahren Freunden die Thür zu weisen, so sollte der Gedanke an Ihre Mutter Ihnen doch Besorgnis einflößen. Der „reiche Sievert", wie ihn die Leute nennen, kann nicht nur ein treuer Verbündeter, sondern auch ein gefährlicher Gegner sein.

Hinrich. Ah, meine Mutter! — Die beiden thun sich nichts — und wenn dem so wäre: ich könnt's nicht ändern. —

Iversen. Ist das Ihr letztes Wort?

Hinrich. Mein allerletztes! —

Iversen. Gut. (Er verbeugt sich, ab.)

(Pause.)

Anna (mit dem Ausdruck beherrschter Unruhe im Gesicht). Er ging. Ich hörte ihn die Treppe hinuntersteigen. —

Hinrich. Hörtest Du ihn? Mir ist, als müßte es unmöglich sein, diesen lauernden Menschen zu hören.

Anna. Du lehntest ab?

Hinrich. Wolltest Du, es wäre anders?

Anna. Nein, Nein. Das nicht. — Du gestern und der Pastor heute. Weißt Du, Heinrich — wirst Du mir böse sein, wenn ich eine Bitte an Dich richte?

Hinrich. Eine Bitte?

Anna. Ja — aber sieh — Du bist noch krank — nur halb vom Typhus genesen — Du mußt mir versprechen, ganz ruhig zu bleiben. — Sage mir einmal ganz aufrichtig: Was steht zwischen Dir und Deiner Mutter.

Hinrich (zögernd). Ja — aber das weißt Du doch. — Ihr Geiz — Ihre Feindseligkeit gegen meinen neuen Beruf — gegen alle meine Ideen — sie haßt ja alles, was mir lieb ist, — sogar Dich, weil Du arm bist. — Das alles weißt Du aber doch.

Anna. Nein, Hinrich. — Das ist nicht alles. Es ist noch etwas, das ich nicht weiß, das ich nur aus halbverhüllten Andeutungen ahne. — Die Leute weichen mir aus und Vater verschließt sich vor mir, wenn ich es erfahren will.

Hinrich. Ach, — lassen wir das. —

Anna. Nein, nicht so. — Das sind Worte für die Bequemen. — Nicht für uns, die wir gewohnt sind, der Welt gerade ins große Gottesauge zu sehen.

Hinrich (auf und ab in tiefem Nachdenken, plötzlich stehen bleibend). Kannst Du begreifen, wenn ich Dir sage, meine Mutter ist eine unehrliche Frau! —

Anna (erschrocken). Hinrich! Aber das ist doch nicht wahr!

Hinrich (scharf und kalt). Meine Mutter war die Maitresse des Rheders Sievert.

Anna. Hinrich, Hinrich!

Hinrich. Und als er sie abgelegt hatte, wurde sie an meinen Vater verkuppelt. Mein Vater war ein

ehrlicher Kerl; aber ein plumper Taps. Er kam zu spät dahinter. Und als er das feingesponnene Gewebe mit seinen ehrlichen Seemannsfäusten nicht mehr zerreißen konnte, fing er an zu trinken. Und als die Leute anfingen, ihn einen verkommenen Lumpen zu nennen, fuhr er eines Abends auf das Meer hinaus — und kam nie wieder. — Und ich war der Einzige, von dem er Abschied nahm.

Anna (weich). Hinrich, kann es Dir etwas helfen, wenn ich Dir sage, daß ich Dich nie verlassen werde, was auch kommen möge?

Hinrich. Auch nicht, wenn alle anderen mich verlassen —

Anna (schüttelt stumm den Kopf).

Hinrich. Auch nicht, wenn unter diesen anderen Dein Vater ist. — Du hängst an ihm.

Anna. Das Weib soll ja Vater und Mutter verlassen und an ihrem Manne hangen. —

Hinrich. Und wenn ich Dir nun nichts bieten kann als Armut und ein Leben voll Sturm und Unrast.

Anna. Wo Du bist, ist mein Glück. Du hast mir ja alles gegeben, was ich an Gedanken und großen Empfindungen besitze. Ich lebte im Schlummer, bis Du kamst und mich wecktest. Ich kannte nur mein Zimmer und Du zeigtest mir die Welt. Seit der Zeit, Hinrich, ist mein Zimmer reich geworden, wenn ich allein bin. Es birgt eine Welt, weil Du immer bei mir bist in meinen Gedanken. Und es würde wieder leer sein, wenn Du fortgingest. Du bist meine Welt, bin ich auch Deine?

Hinrich. Nein. (Er steht auf) Ein Weib darf niemals die ganze Welt eines Mannes ausmachen. Und ich habe noch weit mehr zu thun, als zu lieben.

Anna (niedergeschlagen). Was denn?

Hinrich. Zu hassen.

Anna. Du bist doch sehr verändert, Hinrich.

Hinrich. Ich habe auch Grund dazu gehabt. Einen besseren Grund hat niemand gehabt, so lange Menschen hassen. Aber ich habe gelernt. Keine frohe Botschaft; aber eine gute. Ein Evangelium, das ich mir nicht mehr entreißen lasse. Ich habe es groß gezogen in mir. Es hat sich gelabt an Erniedrigungen, Schmach und Beschimpfungen. Es hat mehr Nahrung gehabt, als ich selbst jemals hatte. Und darum ist es stärker geworden als ich und hat mich ganz erfüllt — wie ein unauslöschlicher, ewiger, brennender Durst nach Rache.

Anna (leise). Das verstehe ich nicht.

Hinrich. Das thut mir leid; denn es ist mein innerstes Leben.

Anna. Nicht so — hörst Du, nicht so. — So darfst Du zu mir nicht sprechen. Ich habe in all den Jahren alles ertragen. Ich habe geschwiegen zu den Beleidigungen Deiner Mutter, zu dem hämischen Gerede der Leute und habe die traurigen Augen meines Vaters ausgehalten. Ich will versuchen, Dich zu verstehen. — Ich ganz allein unter allen Menschen auf der Erde. Aber wenn Du hart bist, kann ich nicht.

Hinrich. Sei mir nicht böse. Du bist gut und ich bin es vielleicht nicht mehr.

Anna. Ja, Du bist; die Menschen nur sind böse. Aber nun bin ich wieder bei Dir, die Dich lieb hat und nun wirst Du mir alles erzählen — hörst Du — Alles.

Hinrich. Alles — Wenn sich das alles erzählen ließe! Wenn sich zeigen ließe, wie nach und nach der versöhnende Schimmer schwindet, mit dem die goldene Jugend alle Dinge umsponnen hat und wie dann das Leben zurückbleibt in seiner harten kalten Notwendigkeit, — eine Hohnlache auf die Narren, die es mit ethischen

Theorien zu meistern hoffen. Ah, wenn sich das alles zeigen ließe. Wenn sich zeigen ließe, wie die Armut langsam, aber sicher, so grausenerregend sicher, alle Güter der Seele frißt, wie sie das Gehirn versengt, bis in der zerstörten Höhle nur Neid und Mißgunst hausen. Wenn sich das alles zeigen ließe, ah, wie müssen die Teufel lachen, wenn sie Philosophen die Armut verteidigen hören.

(Pause.)

(Er geht auf und ab. Stille.) Du kennst jetzt meine Kindheit. Oder doch das, was das Schlimmste in ihr ist. Viele Jahre ging ich umher, ohne zu verstehen und ohne zu wissen, nur dann und wann mit einem Gefühl des Fremd-seins in der Welt, wohin ich immer kam. Aber dann fing ich an zu verstehen, warum die Blicke der Leute in meiner Kindheit immer so sonderbar auf uns und unserm Haus geruht hatten, und schließlich erwies mir ein brutaler Lümmel — ich war damals Lehrer — den Dienst, mir hohnlachend die ganze Wahrheit zu sagen. Die ganze Wahrheit, Du! Ich gebrauchte lange, lange, um sie in ihrer tiefen Schicksalsschwere zu begreifen. Die ganze Vergangenheit, die sogar schon in der Meinung der Leute tot und verscharrt war, stieg aus dem Grab empor. Ich sah meinen Vater wieder, wie er an jenem dunklen Novemberabend, verstört von Schande und Branntwein, mich umhalste, küßte, wie ein Kind weinend irre Worte stammelte und dann hinausging, von wo er nie mehr zurückkommen sollte. Ich sah ihn umhergehen unter dem unlauteren Lächeln der Leute. Die Scham brannte mir im Gesicht ob seiner Ehrlosigkeit, und ich schwur mit einem Haß, den selbst der Gott der Liebe für Andacht genommen haben muß, daß ich ihn rächen wollte. Ich sah die Gesellschaft,

die ihm hinterlistig diese Zwangsjacke angezogen hatte. Es waren lauter in Ehren weiß gewordene Männer, eine wahre Galerie von Vornehmheit und Würde und so kam es, daß ich Vornehmheit und Würde haßte.

Anna. Aber doch nicht alle Vornehmheit und alle Würde?

Hinrich. Ich glaube — alle. Wenn man so tief verwundet ist, lacht man über das Schulmeistern der Vernunft und findet Labsal nur in Rache.

Anna. Aber ich sehe nicht ein, was das werden soll. Ich sehe hier keine Lebensmöglichkeit, denn der Haß ist doch keine.

Hinrich. O, doch! Der Haß kann für eine Seele ein unzerbrechliches Rückgrat sein. Der Ruf der Liebe ist anrüchig, seit sie mit den Mächtigen buhlt. —

Anna. Jetzt sehe ich ein, daß die letzten Jahre furchtbar gewesen sind.

Hinrich. Eine artige Hölle — —

Anna. In der Du viel verloren hast.

Hinrich. Und doch noch mehr, als ich Dir bisher gesagt habe.

Anna. Noch mehr —

Hinrich. Ja. Noch einen kleinen Rest. Einen ganz kleinen Rest von Frühling, der sich in einem Winkel der Seele verborgen hatte und dort sein stilles Leben spann. Einen kleinen Rest mit einem großen Namen. Gott.

Anna. Den auch. Den auch noch. Das ist doch schlimm.

Hinrich. Nein, es ist gut. Es ist hart; aber gut. — Ich bin ruhiger geworden. —

Anna. Ruhiger sagst Du — wenn niemand mehr über Dein Schicksal wacht.

Hinrich. Ach, seine Wache ist ein eigen Ding, mein Kind! In der Nacht schließt er mitunter die Augen und dann setzt sich das Fieber ans Bett.

Anna. Ja, das mag ja sein. — Das ist ja wahr. Aber ich sehe nicht, wie Du jetzt ruhiger sein kannst, nun, da Du ganz verlassen bist. Ich begreife auch nicht, wie das alles kam.

Hinrich. Das kam ganz einfach. Fast sollte man nicht glauben, daß es so ruhig hergeht, wenn um Gott gespielt wird. Er fiel ab, wie ein letztes Blatt im Herbst. Ich wurde krank.

Anna. Ah, die Krankheit. —

Hinrich. Ja, die Krankheit. — Die machte den Strich unter die Rechnung. In einer Zeit, wo ich eben zu leben anfing, wurde ich lang aufs Bett gelegt und mußte darauf gefaßt sein, als Leiche in Linnen gekleidet zu werden. Da kam die große Ruhe über mich, die nichts hofft; aber auch nichts fürchtet. Seitdem ist mir zu Mut wie einem Mann, der sein Testament gemacht hat und fertig ist. Ich bin mit dem Himmel klar. Es mag nun kommen, was da will; ich bin mit Ruhe gepanzert.

Anna. Es bleibt aber doch ein dunkler Rest, Hinrich.

Hinrich. Der bleibt und ich beuge mich vor ihm. Aber ich erwarte nichts vom Dunkel für uns, die wir im Licht wandeln. —

Anna. Daß Du das alles verlieren konntest, das, wovon wir immer sprachen, wenn wir allein waren. (Sie läßt sich schwer auf einen Stuhl nieder.) Wie dunkel der heutige Abend ist. —

Hinrich. Liebst Du mich noch, Anna?

Anna. Ja. —

Hinrich. Auch jetzt, wo alle Blätter fallen —

Anna. Ja. — Ich kann nichts anders sagen, als Ja. Wenn ich nein sage, bin ich allein, und es ist besser im Kerker zu zweien zu sein, als in der weiten Welt allein. Im Wort „allein" liegt jeder Abgrund beschlossen.

Hinrich (sanft.) Wie unglücklich muß demnach Dein Gott sein — in seinem leeren Himmel.

Anna. Das kann wohl sein — aber sprich nicht davon. Jetzt nicht; ich bitte Dich. Mich friert. Wenn nur der Sturm nicht so heulen wollte! — Dein Evangelium ist hart, Hinrich. Ich fürchte, fast zu hart für eine schwacharmige Frau.

Hinrich. Man muß seine Brust bedecken, wenn alles mit Dolchen sticht. —

Anna. Wenn ich nur kann.

Hinrich (sanft). Du kannst es nicht und brauchst es auch nicht. Du bleibst im Haus und spinnst mein stilles Glück.

Anna. Im Haus?

Hinrich. Jawohl. In unserm Haus, in das kein Gast hinein darf, dem der Atem der Ruhe nicht heilig ist.

Anna. In unserm Haus — wann holst Du mich?

Hinrich. Wenn ich darf, mein Kind. — Wenn ich Brot finde, das ich nicht mit meiner Selbständigkeit zu bezahlen brauche. —

Anna. Ach ja. Ich wollt es wäre bald. — Kommst Du mit heute abend?

Hinrich. Es ist ja schon so spät. Die kleine Stadt will schlafen.

Anna. So spät ist es schon.

Hinrich. Es ist so spät; die Nacht bricht schon

herein. Die Nacht, in der Du schlafen und Dich von diesen Stunden erholen sollst. Schlaf wohl!

Anna. Schlaf wohl. (Abschied.)

Hinrich. Grüß Vater auch, wenn er noch wach ist.

(Während er seine Braut hinausbegleitet hat, ist die Mutter eingetreten und hält sich im Hintergrunde auf.)

Hinrich (kommt nachdenklich herein und geht nach vorn).

Frau Lornsen. Ist Deine Braut fort?

Hinrich (schrickt heftig zusammen). Verzeihung — ich wußte nicht, daß Du im Zimmer warst.

Frau Lornsen. Das kann ich leicht verzeihen. Weiß ich doch selbst kaum, ob ich noch zu meinen Zimmern gehöre.

Hinrich (ohne auf das letzte zu achten). Anna ist eben fort.

Frau Lornsen. Hm. — Die Zeit erlaubte ihr wohl nicht, mir „gute Nacht" zu sagen.

Hinrich. Nein. Die späte Stunde überraschte uns.

Frau Lornsen. Selbstverständlich. Das stimmt zum Ganzen.

Hinrich. Zu welchem Ganzen? —

Frau Lornsen. Zu dem ganzen Gethue hier im Hause. Alles kommt und geht hinter meinem Rücken. Immer schleicht hinter mir etwas herum, das ich nicht kenne.

Hinrich. Das braucht Dich doch nicht zu beunruhigen. Anna und ihr Vater sind doch keine Gespenster

Frau Lornsen. Ihr Vater — der alte Narr.

Hinrich (zuckt zusammen) Was soll nun das wieder?

Frau Lornsen. Daß ich in meinem eigenen Hause niemanden über mich hinwegsehen lasse. Das soll es.

Wenn er sonst mein Haus meidet, brauchte er heute Abend auch nicht zu kommen.

Hinrich. Er hatte mit mir zu reden.

Frau Lornsen. Das hätte er in seiner eigenen Stube abmachen können. Die pure Armut und groß heraus. Das ist seine Art. So'n verhungerter Schulmeister. —

Hinrich (auf und ab im Zimmer, seine Erregung bekämpfend). Ich will mir ein Licht holen. Du brauchst diese Lampe wohl zum zu Bett gehen?

Frau Lornsen. Nein. Ich will nicht zu Bett.

Hinrich (erstaunt).

Frau Lornsen. Ich will mit Dir reden. —

Hinrich. Mit mir? —

Frau Lornsen (kalt und entschlossen). Ja! —

(Pause.)

Frau Lornsen. Du mußt hier fort. —

Hinrich. Fort muß ich? — Das sagst Du mir, obgleich ich eben erst von einem schweren Krankenbett aufgestanden bin und obgleich Du weißt, daß ich draußen nicht einmal einen Stein habe, um darauf meinen Kopf zu legen.

Frau Lornsen. Ja, ich kann Dich hier nicht brauchen. Ich kann keine Leute brauchen, die nicht vorwärts w o l l e n. Sieh mich an! Ich schleiche nur so durchs Haus. Die Brust ist so elend, daß es jeden Tag mit mir zu Ende gehen kann. Bei der geringsten Aufregung schnapp ich und schnapp ich. (Sie thut es.) Und kann keine Luft kriegen. Wie vom Munde weggestohlen ist sie. Wenn ich die armseligen Unterstützungen von Seemannsvereinen und städtischen Kassen nicht hätte, müßt' ich auf's Armenhaus gelegt werden. D u giebst mir nichts.

Hinrich. Das weiß ich; aber wer hat Dir gesagt, daß ich nicht vorwärts w i l l? —

Frau Lornsen. Der Pfarrer, wenn Du es durchaus wissen willst. —

Hinrich. Sieh da, der Pfarrer. Die Hinterthüren verschmäht er nicht einmal. Er lügt natürlich.

Frau Lornsen. Das thut er nicht. Warum hast Du die Stellung, die er Dir anbot, nicht genommen? —

Hinrich. Weil sie vom Rheder Sievert kam, unter anderem. —

Frau Lornsen. Was geht denn das Dich an? —

Hinrich. Das Brot des Mannes hat einen bittren Beigeschmack. —

Frau Lornsen (beinahe höhnisch). Davon weißt Du doch nichts!

Hinrich. Ich habe mehr davon gegessen, als mir lieb ist, fürchte ich. —

Frau Lornsen. Nanu —

Hinrich. Meine Stipendien für die Schule hätte ich wohl schwerlich ohne ihn bekommen und auch auf Deine Legate hat er vermutlich einigen Einfluß gehabt. —

Frau Lornsen. Na — und was dann? Was hast Du eigentlich? Dafür solltest Du ihm doch dankbar sein! —

Hinrich. Das fällt mir, offen gestanden, etwas schwer. —

Frau Lornsen (höhnisch). Natürlich. Du bist ja der große Mann, der so etwas nicht nötig hat. Du bist ja auch Deiner Mutter nicht dankbar. Aber soviel will ich Dir doch sagen: ohne mich hättest Du barfüßig in die Armenschule laufen können. Um m e i n e t w i l l e n hat der Rheder alles für Dich gethan, was er gethan hat. Um meinetwillen ganz allein.

Hinrich (ironisch). Ach was — um Deinetwillen.

Frau Lornsen. Jawohl, um meinetwillen. Weil ich ihm sein Haus führte, als er Witwer war.

Hinrich (ohne sie anzusehen). Und weil Ihr Euch damals auch sonst gut verstanden habt, wie die Leute sagen.

Frau Lornsen (kampfbereit). Was sagen die Leute? Sprich es nur gerade heraus, was Du gehört hast. Meinst Du, ich fürchte mich vor dem, was die schlampigen Fischweiber zusammenlügen? Für die war ich immer zu gut. Mit denen hab' ich nie etwas zu thun haben wollen und darum hassen sie mich. Sag' Du nur, was Du weißt. Noch bin ich Herr im Hause und werde schon wissen, mit einem grünen Jungen fertig zu werden. Die Leute lügen, sag' ich Dir und Du solltest Dich vor Scham auf dem Boden verkriechen. Bist Du nach Hause gekommen, um mir das zu sagen? —

Hinrich. Ich bin nicht darum nach Hause gekommen, aber nun, da ich hier bin, will ich Dir meine Meinung nicht verhehlen. Die Leute lügen nicht. —

Frau Lornsen. Sie lügen nicht? Das sagst Du Deiner Mutter ins Gesicht? Das wagst Du zu sagen und fürchtest nicht, daß Du vom Schlag getroffen umsinkst! Ich habe Dich geboren, und Du machst gemeinsame Sache mit dem Gesindel, das an den Straßenecken die Zeit mit Klatsch vertreibt und so gemeine Worte spricht, daß ihr Atem stinkend wird. Ah, Du bist ja so dumm, so unendlich dumm. Du merkst ja nicht, wie sie hinter Deinem Rücken über Dich lachen. Die sind ja so neidisch, daß ihre Augen mit grünen Blitzen stechen. Die gönnen Dir ja nicht, was Du hast, darum vergiften sie es und lügen Deiner Mutter Schande an. Und Du glaubst ihnen, g l a u b s t ihnen und sagst mir ins Gesicht, daß Du es thust. Herr

Gott, wie dumm Du bist. Aber soviel will ich Dir gesagt haben: Komm mit Deinem Glauben nicht noch einmal in diese Stube. Wenn Du noch einmal den Mund aufthust, um mir solche Dinge zu sagen, schlage ich Dir ins Gesicht, wie ein ungehorsamer Schuljunge das verdient. Geh hinaus in die Welt, soweit Dich Deine Beine tragen, und wenn Du hinter den Ohren trocken geworden bist, dann komme wieder und sage mir, was man davon zu halten hat, wenn „die Leute“ etwas reden.

Hinrich. Ich halte schon jetzt nichts von dem Gerede der Leute

Frau Lornsen. Du hältst nichts davon? Ja, was willst Du denn — Die Leute haben es Dir doch eingeblasen. —

Hinrich. Nein, das haben sie nicht.

Frau Lornsen. Das nicht, ja, was denn — was willst Du denn?

Hinrich (fest) Mein Vater hat es mir gesagt.

Frau Lornsen (wie vom Blitz getroffen). Das ist nicht wahr, Hinrich!

Hinrich. Das ist so wahr, wie ich jetzt als Richter vor Dir stehe. —

Frau Lornsen. Nein, nein, das ist nicht möglich, Hinrich, das ist nicht wahr. Dein Vater trank.

Hinrich. Jawohl er trank, doch hättest Du mich daran nicht erinnern sollen. W a r u m er trank, das ist die Frage, deren Antwort Dir den Hals kostet. Warum aus dem offenen und fröhlichen Seemann ein verbissener Trinker wurde. Warum immer mehr Menschen scheu an ihm vorbeischlichen, sodaß er schließlich gemieden war wie ein entlassener Sträfling, zu dem man sich herabläßt, wenn man mit ihm spricht. Warum ist meine Frage und Du hast Grund, sie mehr zu fürchten, als Krankheit und Nacht des Grabes. —

Frau Lornsen. Ich weiß nicht warum. Ich weiß nur, daß er trank und mir gemeine Worte sagte. Ich hab' ihm nichts gethan.

Hinrich. O, nein — bewahre! Du hast ihm nichts gethan. Du hast ihn vielmehr mit Wohlthaten überhäuft. Durch Deine Vermittlung bekam er die einträgliche Lotsenstellung und dies Haus schenkte Dir der Rheder zum Lohn für treue Dienste.

Frau Lornsen. Nun ja — was dann?

Hinrich. Was dann? Ich will's Dir sagen. Dann gingen einige Jahre ins Land, in denen es still war, weil niemand die Frau des Rheders stören wollte, die draußen im schwarzen Acker schlief. Man scheute sich, der Vielgeplagten die Ruhe zu rauben. Das Grab atmete seine Stille aus und hielt jeden Mund im Bann. Aber bald begann es sich zu regen und zu rumoren, als hätte man einen Lebendigen in einen Sarg gesperrt. Zuerst waren es die Verwandten, die sich für das Schweigen rächten, das sie beobachten mußten, als Du Deine Machtstellung im Hause hattest und die Frau wie ein bleiches Gewächs um Stille und Schonung bat. Dann raunte es weiter durch die Kreise der Eingeweihten. Die Freunde des Hauses wagten den Mund aufzuthun und die dazu zu feige waren zuckten wenigstens mit den Achseln. Immer weiter drang es. Als unbestimmtes Gerücht flog es durch die niedrigen Wohnungen am Hafen und durch diese Gasse. Dann wurde es deutlicher und immer deutlicher. Und bald wußte es selbst die Mannschaft auf den schwedischen Schiffen, daß ein ehrlicher Matrose die Geliebte eines Rheders geheiratet hatte und dafür mit Haus und Stellung abgefunden war. —

Frau Lornsen. Das brauchst Du mir nicht zu sagen. Das habe ich alles erlebt. Die Leute logen

aus Haß und aus Neid gegen Sievert, der ihnen zu stark geworden war.

Hinrich. Du hast Dich in das Lügen der Leute festgebissen und ich begreife das; aber ich sagte Dir bereits, daß mein Wissen von meinem Vater stammt — von dem Mann also, dem an der Wahrheit so viel wie an seinem Leben lag. —

Frau Lornsen. Wann kann Dein Vater Dir das gesagt haben? Du warst ein halberwachsener Knabe als er lebte, der so etwas garnicht verstehen konnte.

Hinrich. Nein, ich verstand es nicht. Das Verständnis kam furchtbar und spät. Er hatte ja nur in einer verstörten Stunde irre Worte gestammelt. Aber als ich dann heranwuchs und aus dem Dunstkreis der Schule herauskam, als ich mit eigenen Augen in das Leben hinausblickte — ah, da lösten sich die irren Worte in einem trefflichen Zusammenhang auf. Und weißt Du, was mir damals am schlimmsten erschien? Daß ich als Knabe und Jüngling in so gutem Einvernehmen mit Dir einhergegangen war. Wie Feuer brannte mir die Scham im Gesicht, wenn ich daran dachte. Mir war's, als hätten die Leute alle mit Fingern auf uns zeigen müssen: Seht nur, die beiden verstehen sich prächtig, nachdem der Vater tot ist. Der Junge besucht die gelehrte Schule und schmaust von dem, was seinem Vater den ehrlichen Namen gekostet hat. Ah, wenn ich so alles überdachte, w i e ich Stellung und Bildung und alles übrige bekommen hatte, dann überkam mich mitunter eine heiße, unbezähmbare Lust, alles von mir zu werfen und mir das Leben in wilder Ausschweifung um die Ohren zu schlagen, nur um mich zu rächen an der honetten Sauberkeit, die ich so lange wie eine Schande getragen hatte.

Frau Lornsen. Das hättest Du thun sollen, dann

hätten die Leute den Sohn Deines Vaters in Dir erkannt.

Hinrich. Das sollten sie auch; denn um alles in der Welt möchte ich nicht der meiner Mutter sein.

Frau Lornsen (auf den Tisch schlagend). Halt Deinen Mund, Du ungeratener Lümmel. Wenn das wahr ist, was Du sagst, war Dein Vater ein Lump, daß er so lange unter meinem Dache blieb.

Hinrich. Mag sein, daß er schließlich auch das war durch Deine Frauenkunst. Aber durch seinen Tod hat er vieles gut gemacht. —

Frau Lornsen. Durch seinen Tod?

Hinrich. Das sagte ich, ja. Durch seinen Tod. Du beschimpfst ihn noch im Grabe und da ich seinen Namen geerbt habe, will ich Dir auch die Antwort geben. (An sie heran.) Du hast ihn in den Tod getrieben. —

Frau Lornsen. Hinrich, um Gotteswillen, ich bin eine alte Frau. Bedenke, daß alles seine Grenze haben muß, auch zwischen uns beiden. — Sprich nicht aus, was Du nie verantworten kannst.

Hinrich. Ich kann's verantworten und kann es gleich.

Frau Lornsen. Du kannst es nie, Hinrich. Niemals, sage ich Dir. Du kannst es nie. —

Hinrich. Ich kann's und will's. Der Abend, an dem ich von meinem Vater irre Worte hörte, war jener stürmische Novemberabend, an dem ihn das Meer verschlang. Ich war damals nur ein Knabe, aber er drückte mich an sich und küßte mich und nahm Abschied von mir, als wenn wir ein Lebenlang Freunde gewesen wären. Und dann ging er hinaus und kam nie wieder. Das Meer schlang ihn hinab. Was sage ich? Nein, das ist nicht wahr. Das wilde Meer hat viele Menschen verschlungen. An diesem einen ist es ohne Schuld.

Frau Lornsen. Hinrich, so wie Du jetzt vor mir stehst, mußt Du einst vor Gott stehen. Was Du da sagst, ist furchtbar und kann nicht wahr sein. Siehst Du — ich kann nicht mehr. Ich bin nur eine alte Frau und habe vieles durchgemacht. Meine Beine zittern unter mir und meine (sie ringt nach Luft) meine Brust ist so alt und eingefallen, daß ein Stoß von einer harten Hand sie einstößt wie ein morsches Gehäuse. Was Du da sagst, darfst Du nie wieder sagen, und nie darfst Du es unter die Leute bringen, von denen ich genug zu leiden habe. Du darfst es nicht, sage ich Dir. Du mußt Deine Hände rein halten von meinem Blut und ich fühle, daß dieser Abend mein letzter ist, wenn Du jetzt nicht Einkehr hälst und daran denkst, daß ich Deine Mutter bin. Daran mußt Du jetzt denken. Das mußt Du.

Hinrich. Muß ich wirklich das? Hast Du je an Deinen Sohn gedacht?

Frau Lornsen (in wilder Erregung). Hinrich — um Gotteswillen, Hinrich — nun kommt er wieder damit. (Leidenschaftlich.) Kannst Du denn garnicht Deinen Mund halten? Willst Du mich auf der Stelle morden, oder was willst Du eigentlich? Großer Gott — ich kann nicht mehr. Jedes Haar auf meinem Haupte sollte Dir heilig sein; denn ich habe Dich unter dem Herzen getragen. Ich bin Deine Mutter. (Schreiend.) Hinrich, Hinrich, ich bin Deine Mutter.

Hinrich (lachend). Ja, das bist Du — und er ist mein Vater. Oder ist er es etwa nicht?

Frau Lornsen (wilder unartikulierter Schrei). Ah—!! So spricht er zu mir, die ihn geboren hat. Allbarmherziger Gott, steh mir bei. Ha, ha, ha, (irres, krampfhaftes Lachen.) Er beschimpft mich; — Ha, ha ha

sinkt nieder, weinend.) Großer Gott! Womit habe ich das verdient. —

Hinrich (von jäher Angst erfaßt). Mutter, Mutter, Mutter! Stirb nicht, Mutter, liebe gute Mutter, stirb nicht. Ich habe Dich ja so lieb, ich bin ja Dein Hinrich, nur stirb nicht, stirb nicht.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Dasselbe Zimmer. Etwa 10 Uhr vormittags. Heller Tag. Schneelicht. Frau Petersen und ein Arzt. Frau Petersen ist eine still für sich lebende intelligente Frau aus sehr bescheidenen, kleinbürgerlichen Verhältnissen. Der Arzt ist klein, pausbäckig, korpulent, tadellos elegant, beweglich, gutmütig und schwatzhaft. Trägt goldene Brille. Sehr kurzsichtig.)

Frau Petersen (wirtschaftet still im Zimmer umher).

Der Arzt (tritt ein). Guten Morgen! — Nun, wie geht's?

Frau Petersen. Wie sollt es gehen, Herr Doktor. Wie Sie vorausgesehen haben.

Der Arzt. So, so. Hm, hm, Frau Lornsen ist also tot. (Zuckt mit den Achseln) Ja, den Weg müssen wir alle, Frau — wie heißen Sie denn eigentlich? —

Frau Petersen. Petersen, Herr Doktor.

Der Arzt. So, Frau Petersen. Hm. Frau Petersen. — Wann ist denn eigentlich der Tod eingetreten, Frau Petersen. —

Frau Petersen. Es hat nicht lange gedauert, Herr Doktor. Wenige Stunden nachdem Sie fort waren. Gegen 3 Uhr morgens. Die Leiche ist schon ganz kalt.

Der Arzt. Ja natürlich, wenn es so lange her ist. So gegen drei. Ja, da war nichts zu machen. Da war gar nichts zu machen, sag' ich Ihnen, Frau Petersen. — Uebrigens ein Hundewetter, diese Nacht.

Frau Petersen. O ja, es war ein artiges Schneegestöber. Meine Strümpfe wurden ganz naß, bei den paar Schritten hierher.

Der Arzt. Was Sie sagen — Sie wohnen hier nicht im Hause?

Frau Petersen. Nein, Herr Doktor. — Ich wohne im Haus nebenan.

Der Arzt. Ja, aber wie kamen Sie denn mitten in der Nacht hierher. —

Frau Petersen (lächelnd). Das ist doch ganz einfach, Herr Doktor! Der Sohn holte mich, als er zu Ihnen lief. Es mußte doch jemand bei der Kranken sein.

Der Arzt. Ja, das sagen Sie so, das ist aber garnicht so einfach. Das ist sehr merkwürdig, sage ich Ihnen. Wissen Sie, warum die Leute in dieser Gegend hier sich gegenseitig so gerne helfen?

Frau Petersen. Nein, das weiß ich wirklich nicht. Uebrigens ist es wohl damit nicht so schlimm.

Der Arzt. Doch, es ist schlimm, sage ich Ihnen. — Ja, natürlich nicht so. Es ist natürlich gut, sehr gut sogar. Aber wissen Sie, woher es kommt?

Frau Petersen. Nein, Herr Doktor.

Der Arzt. Soll ich es Ihnen sagen?

Frau Petersen. Ja, warum nicht, wenn Sie es wissen. —

Der Arzt (mit Nachdruck). Es — kommt — vom — Meer.

Frau Petersen (nachdenklich). Vom Meer?

Der Arzt. Jawohl — verstehen Sie das?

Frau Petersen (nachdenklich). Nicht ganz. Aber warum nicht. Es kommt ja so vieles vom Meer.

Der Arzt. Soll ich's Ihnen genau erklären?

Frau Petersen (freudig). Ach ja — bitte.

Der Arzt. Nun geben Sie aber acht. Das Meer hat doch früher viel mehr Unheil angerichtet, als heute. Die Häuser weggeschwemmt. Die Boote rumgeworfen und so was. Nicht?

Frau Petersen. Ja — gewiß.

Der Arzt. Das war aber doch sehr schlimm für die armen Leute. Wenn die Menschen hier überhaupt leben wollten, mußten sie alle Mann Hand anlegen und sich gegenseitig helfen — und das hat sich dann so erhalten, bis auf unsere Zeit.

Frau Petersen (erfreut). Ah, das klingt aber sehr interessant. — Haben Sie das herausgefunden, Herr Doktor?

Der Arzt. Ich? Nein, Gott bewahre. Wissen Sie, woher ich das habe?

Frau Petersen. Woher denn?

Der Arzt. Aus einem Artikel.

Frau Petersen. Ach so.

Der Arzt. Wissen Sie, von wem der Artikel war?

Frau Petersen. Aber nein —

Der Arzt. Von dem Sohn (Er zeigt aufs Leichenzimmer.) der Frau.

Frau Petersen. Ach was — Von dem jungen Herrn Lornsen. Ja, der ist klug.

Der Arzt. Wissen Sie aber, wo der Artikel stand? In einem sehr bedenklichen Blatt, muß ich sagen. Sehr bedenklich. Man kann das Blatt nicht halten. Die

Nummer kursierte hier nur so unter der Hand. — (Kopfschüttelnd). Das ist traurig, sehr traurig. Meinen Sie nicht auch, Frau Petersen.

Frau Petersen. Ja, darüber kann ich nun ganz und gar keine Meinung haben, Herr Doktor. —

Der Arzt. Aber ich sage Ihnen doch, daß es ein sehr bedenkliches Blatt war, sehr bedenklich, sogar —

Frau Petersen. Ja, sehen Sie, Herr Doktor, der junge Herr Lornsen muß aber doch eine andere Meinung darüber haben.

Der Arzt. Ja, natürlich — Natürlich. Das muß er. Na. — Uebrigens sagen Sie mal, kam der Pastor Iversen hier öfters ins Haus.

Frau Petersen. Nicht, daß ich wüßte. Er ist ja übrigens noch gar nicht lange hier. —

Der Arzt. Nicht wahr, Frau Petersen! Ich begreife die Geschichte eben auch nicht. Treffe da vor einer Stunde den Herrn Pastor auf der Straße und erzähle ihm so ganz en passant, daß ich diese Nacht in dem Hundewetter heraus mußte. Nenne ihm auch den Namen der kranken Frau, die Hafengasse, und füge hinzu, so ganz en passant verstehen Sie, daß die Patientin schwerlich mit dem Leben davonkommen wird. Da wird er ganz interessiert, fast erregt, sage ich Ihnen, bekommt es plötzlich eilig und läßt mich stehen. Läßt mich so ohne Weiteres im Schnee stehen. Begreifen Sie das. —

Frau Petersen (lächelnd). Nein, Herr Doktor. Ich begreife das nicht.

Der Arzt. Ich auch nicht. (Er wird nachdenklich.) Ich ganz und gar nicht. Oder wissen Sie, Frau Petersen ich begreife es d o ch. Da steckt der reiche Sievert dahinter. Verlassen Sie sich darauf. Der

Pastor ist in seinem Haus intimer Gast. Und Sie wissen doch — man munkelt allerlei von Sievert und der Frau dahinten.

Frau Petersen. Ja, aber Herr Doktor, das geht uns hier doch wohl eigentlich nichts an. Wollten Sie nicht die Leiche besehen? —

Der Arzt (etwas perplex). Die Leiche. Ja, natürlich. Uebrigens da können Sie sich beruhigen. Die Frau ist tot. Das war das Ende. Das sah man deutlich. Schon in der Nacht. (Auf dem Weg zum Sterbezimmer stehen bleibend.) Uebrigens, wo ist denn eigentlich der Sohn?

Frau Petersen. In seinem Zimmer, Herr Doktor!

Der Arzt. So. Der hat wohl nicht viel Schlaf bekommen, diese Nacht?

Frau Petersen. Gar keinen, Herr Doktor.

Der Arzt. So. Hm, hm. (Zuckt mit den Achseln.) Tja (und geht ins Zimmer.)

Frau Petersen (ihm gedämpft nachrufend). Ich habe Ihnen Feder und Tinte zurechtgelegt, Herr Doktor, falls Sie den Leichenschein ausstellen wollen. —

Der Arzt (aus dem Zimmer). Gut, Frau Petersen.

Frau Petersen (geht an die Thür des Sohnes und horcht). Immer auf und ab. Immer auf und ab. Und dabei ist das Verhältnis doch sicher kein gutes gewesen. Ja, ja, der Tod. — Der hat was auf sich. —

Der Arzt (zurückkommend, eilig). So, Frau Petersen, nun ist alles besorgt. Nun muß ich aber auch weiter und das schnell. Guten Morgen. — (Ab. Sie begleitet ihn bis zur Thür. Wie sie zurückkommt, tritt der Sohn aus seinem Zimmer.)

Hinrich (sehr bleich, übernächtig). Guten Morgen, Frau Petersen.

Frau Petersen (teilnahmsvoll). Guten Morgen, Herr Lornsen, wie geht es Ihnen jetzt? —

Hinrich. Nicht zum Besten. Gar nicht zum Besten.

Frau Petersen. Sie sehen sehr blaß aus.

Hinrich. Ja, das glaube ich schon. Und dann friert mich. Die kalten Fieberschauer rieseln mir immer so durch den Körper.

Frau Petersen. Sie hätten sich auf's Sopha legen sollen. Vielleicht wären Sie doch eingeschlafen.

Hinrich. Ach nein, daran war nicht zu denken, liebe Frau. Ich hörte Stimmen vorhin.

Frau Petersen. Der Arzt war hier.

Hinrich. Ich dachte mir's. Darum blieb ich in meinem Zimmer. Das ist ein lästiger Schwätzer.

Frau Petersen. Ach ja, der Herr Doktor spricht gern. — (Hinrich schüttelt sich vor innerem Frost.) Aber darf ich Ihnen nicht ein Glas Portwein aus der Küche holen? — Das würde Ihnen sicher gut thun. —

Hinrich. Thun Sie's immerhin, Frau Petersen. (Wie sie fortgeht) Sagen Sie — glauben Sie, daß meine Mutter sehr gelitten hat? —

Frau Petersen. Wer will das sagen, Herr Lornsen. Bei Bewußtsein war sie ja bis zum letzten Augenblick. —

Hinrich. Das war sie. (Frau Petersen ab.) Das habe ich empfunden. Die letzte Nacht mag auf dem weiten Erdball für viele Menschen kalt gewesen sein. Am kältesten wehte sie hier. Der Tod hatte zu seiner Kälte noch die der Feindseligkeit geborgt. Was Wunder, daß ich jetzt das Fieber habe.

(Die Frau Petersen bringt den Wein. Er trinkt. „Danke". Dann geht er einigemale auf und ab).

Hinrich (faßt sich an die Stirn). Die Gedanken kommen und gehen, ohne mein Zuthun. Ich kann sie nicht beherrschen. Mitunter sinkt etwas, das ich eben wollte, ganz tief unter das Bewußtsein herab. Und dann kann ich's nicht mehr heraufkriegen. Dann ist es spurlos untergetaucht, — wie ein Stein, den man mitten in das winterlich kalte Meer würfe. Sie müssen für mich denken, liebe Frau Petersen. Ich kann nicht mehr, oder ich kann noch nicht. — Geben Sie mir noch'n Glas Portwein. — (Er trinkt.) So. Das wärmt. Was müssen wir jetzt thun?

Frau Petersen. Sie müssen ja den Tod in der Nachbarschaft ansagen lassen — vor allen Dingen bei Ihrer Braut.

Hinrich (ergriffen über sein Vergessen). Sehen Sie — das konnte ich vergessen. Vorhin war es da. Ich habe mir auch schon einen ganzen Plan zurecht gemacht. Aber nun war's wieder fort.

Frau Petersen. Am besten ist es wohl, daß ich hinübergehe und es ihr möglichst schonend beibringe.

Hinrich. Nein — Frau Petersen — besten Dank. Sie muß es von mir erfahren. Sagen Sie ihr, meine Mutter sei sehr krank geworden und ich ließe sie bitten, sofort herüberzukommen. Die Nachricht von der Krankheit ist ja dann auch eine Vorbereitung. —

Frau Petersen. Gewiß, Herr Lornsen. (Sie macht sich zum Ausgehen fertig.)

Hinrich. Von Fremden kann sie es doch nicht erfahren haben, Frau Petersen? —

Frau Petersen. Nein, da können Sie ganz ruhig sein. — Das ist ja nicht möglich. Der Arzt hat ja selbst erst vor einigen Minuten die Gewißheit des Todes empfangen. Und sonst weiß es ja niemand.

Hinrich. Nein, nein, ganz recht. Also gehen Sie.

(Es klopft.)

Frau Petersen. Nanu? } (gleichzeitig.)
Hinrich (erschrocken). Das ist sie. }

Frau Petersen. Aber nein doch, seien Sie ruhig.

(Es klopft wieder.)

Frau Petersen. Sie müssen „Herein“ rufen, Herr Lornsen.

Hinrich. Ach so — Herein. —

(Der Pastor tritt ein und grüßt. Im Amtskleid mit dem Kelch des Abendmahls.)

Hinrich. Sie sind es?

Iversen. Ich bins. (Er wirft einen Blick auf die Frau, die diskret verschwindet.) Mein Kommen wundert Sie, wie ich sehe. —

Hinrich. Das thut es allerdings. Ich könnte einem Gespenst nicht verwunderter gegenüber stehen. Ich hielt Sie in der That für tot, wenigstens so weit ich in Frage komme. —

Iversen. Mein Amt verlangt, daß sich mein ganzer Mensch der Pflicht unterwerfe.

Hinrich. Dann sind Sie jetzt auf einem üblen Wege; denn wie ich sehe, halte ich Sie von einem Krankenbesuch ab.

Iversen. Das thun Sie nicht. Die Kranke, die ich besuchen will, wohnt hier.

Hinrich. Wohnt hier?

Iversen. Ja. Ich weiß, daß Ihre Mutter schwer erkrankt ist.

Hinrich. Wer sagte Ihnen das?

Iversen. Der Arzt.

Hinrich. Das ist unmöglich. Wann sagte er's?

Iversen. Heute morgen. Ich traf ihn auf der Straße.

Hinrich. So, so, so. (Er verfällt in ein unruhiges Nachdenken). Das ist doch sonderbar. Und nun wollen Sie zu meiner Mutter?

Iversen. Ja. — Um ihr die Tröstungen zu spenden, die ich als Priester zu vergeben habe.

Hinrich. Und das ist alles? Weiter wollten Sie nichts?

Iversen. Weiter nichts. —

Hinrich. O, das ist wenig. Sehr wenig. Sie sind bescheiden geworden, Herr Pastor. Sonst lag hinter Ihrem Kommen immer eine feine Absicht. Und diesmal kommen Sie so ganz, ohne von jemandem — gesandt zu sein?

Iversen. Von keinem andern als von meinem Gott.

Hinrich. Gut, so will ich's glauben. Um so mehr, als mein Glaube mir nicht gefährlich werden kann.

Iversen. Nicht gefährlich? Sie wollen mir doch den Zutritt zu Ihrer Mutter nicht verweigern?

Hinrich (ernst). Nein. Das würde ich niemals thun. Ich bin kein Narr und kein Despot. — Sie kommen indes zu spät.

Iversen (erregt). Was sagen Sie —

Hinrich. Daß der Arzt sein Schwätzerhandwerk schlecht verstand. Er hat Ihnen die Neuigkeit nur halb erzählt. —

Iversen. Soll das heißen —

Hinrich (kalt und hart). Ja; es soll heißen, was Sie jetzt verschweigen. — Meine Mutter ist tot.

Iversen (wie gelähmt). Rasch tritt der Tod den Menschen an. — Dann allerdings habe ich hier nichts mehr zu suchen. Gott ist barmherzig und groß. Er

nimmt die Konflikte zu sich, die Menschen nicht lösen konnten. Sein Name sei gelobt. Ich wünsche Ihnen alles Gute. (Er wendet sich zum Gehen.)

Hinrich (hat während der letzten Worte in unbeweglicher Ruhe verharrt). Herr Pastor!

Iversen. Wollen Sie etwas von mir?

Hinrich. Nein. Aber ich kann Ihnen etwas dafür geben, daß Sie meiner Mutter einen Trost spenden wollten, der ihr vielleicht willkommen gewesen wäre, obwohl sie nicht darnach verlangt hat —

Iversen. Dann bedaure ich, Ihnen nicht helfen zu können. Was Sie mir auch zu geben gedenken: ich kann es nicht nehmen.

Hinrich. Was ich Ihnen zu geben gedenke, können Sie nehmen. Es ist nichts, als ein Entschluß, der bereits bergefest stand, bevor Sie das Zimmer betraten. Ich gehe fort. —

Iversen. Hm. Ja. Es war vorauszusehen, daß Ihr Aufenthalt hier nur ein vorübergehender sein würde. Vermutlich gehen Sie nach Hamburg?

Hinrich. Oder nach Berlin. Das weiß ich nicht. Mein Gehen hat indes einen anderen Sinn, als den Sie anzunehmen scheinen. Ich komme nie wieder.

Iversen (aufhorchend). Auch nicht später — nach langer, langer Zeit? —

Hinrich. Nie, sage ich Ihnen. Nie. Ich will fortan meine Heimat meiden wie ein geächteter Mann.

Iversen. Wenn ich offen sein soll, muß ich bekennen, daß ich Sie nicht verstehe.

Hinrich. Das brauchen Sie auch nicht. Den Entschluß sollten Sie wissen. Die Gründe sind mein.

Iversen. Verzeihen Sie — ich will nicht in Sie dringen. Sie scheinen aber doch etwas nicht bedacht zu haben. Das Haus Ihrer Mutter fällt ja jetzt Ihnen zu.

Hinrich. Ich will es nicht.

Iversen. So. Das ist allerdings etwas anderes. Das ist etwas anderes.

Hinrich. Ich will's verschenken — an die hiesigen Seeleute, denke ich. —

Iversen. Jawohl, Jawohl. Das wird dem „Schifferklub" ein höchst willkommener Zuwachs zur Vereinskasse sein. —

Hinrich. Der Schifferklub wird davon keinen Zuwachs haben. Ich geb's den Leuten vom Vorderdeck, Herr Pastor. Den Matrosen, die im „Seemannsverein" organisiert sind.

Iversen. Ja so, ja so. Weiter wollten Sie mir wohl sonst nichts sagen?

Hinrich. Weiter nichts.

Iversen. Verzeihen Sie — aber da wir nun einmal im Gespräch sind. Ich kenne ja Ihre Ansichten vom Leben und will auch nicht versuchen, sie zu ändern. Ein Todesfall bringt ja aber mancherlei Veränderungen mit sich, auch im Kopf der Menschen. Wenn Sie das Bedürfnis der Mitteilung haben, braucht Ihr Stolz sich nicht zu sträuben. Meine Weltanschauung ist auch nicht an einem Tage gewachsen.

Hinrich. Wir beide haben uns nichts zu sagen. Gar nichts, Herr Pastor. Jetzt weniger, denn je. —

Iversen. Ja so. Ja so.

(Es klopft. Gleich darauf wird die Thür aufgerissen. Der Vater tritt ein.)

Der alte Hansen (aufgeregt auf den Sohn los). Um Gotteswillen, Hinrich. Wie ist denn das geschehen? — Was fehlt denn Deiner Mutter? —

Hinrich. Hast Du Anna nicht mitgebracht, Vater.

Der alte Hansen. Sie war auf eine Stunde

fortgegangen, als Frau Petersen kam. Ich habe ihr einen Zettel hinterlassen. Aber so sage mir nur, was Deiner Mutter eigentlich fehlt? —

Hinrich. Nichts fehlt ihr, Vater. Jetzt nichts mehr. Sie ist tot. —

Der alte Hansen. Gott, Gott. Das ist ja ein furchtbarer Schlag für Dich, mein Junge. Jetzt wo Du Dich von Deiner Krankheit erholen solltest. Wann starb sie denn?

Hinrich. Die Leiche war bereits kalt, als ich zu Dir sandte.

Der alte Hansen. O Gott, wie traurig; ich kann es noch garnicht fassen. Wie kam das nur so schnell?

Hinrich. Ein Herzschlag, sagte der Arzt.

Der alte Hansen. Ein Herzschlag. Armer Kerl. Was wird nur Anna sagen? Das Unglück kommt doch furchtbar schnell. (Er bemerkt den Pastor.) Ach, verzeihen Sie, Herr Pastor. Ich bin nur so an Ihnen vorbeigestürmt. — Die erste Aufregung — Sie verstehen. —

Iversen. Das verstehe ich vollkommen, Herr Hansen. Ueberdies waren Herr Lornsen und ich eben mit unserer Unterredung fertig geworden.

Der alte Hansen. Nun, dann ist es gut. Ich war ja auf solche Dinge gar nicht gefaßt. Ich bin nur so Hals über Kopf weggelaufen und habe die Schulkinder allein gelassen. —

Iversen. Die wollen wir heute auch ohne Lehrer bleiben lassen, Herr Hansen.

Der alte Hansen. O, das ist sehr hübsch. Dafür bin ich Ihnen wirklich sehr dankbar, Herr Pastor. Dann will ich nur schnell hinüberlaufen und das Nötige veranlassen.

Iversen. Nein. Ihr Platz ist heute hier. Die

Schulkinder können auch von mir nach Hause geschickt werden. Leben Sie wohl, Herr Lornsen.

Hinrich (verbeugt sich).

Iversen. Guten Morgen, Herr Hansen.

Der alte Hansen. Guten Morgen, Herr Pastor.

(Bis zur Thür mit, dann zurückkommend, nach einer kleinen Pause)

Wie hell der Tag ist, Hinrich. Der Schnee blendet fast. Und dann diese reinliche Wintersonne über dem Ganzen.

Hinrich. Ja, es ist sehr schön, Vater. Jetzt, wo das Unwetter der Nacht ausgerast hat.

Der alte Hansen. Ja, ja. Das ist es. — Beim Aufstehen freute ich mich. Man wird um einige Jahre jünger, wenn draußen alles so weiß und hell ist. Und Anna freute sich auch. Mit dem ersten Schnee kommt immer die erste Weihnachtsstimmung. Meinen Kleinen in der Schule leuchtete sie schon aus den Augen. — Und nun mußte das so kommen. Wer konnte das doch ahnen! —

Hinrich. Wir Menschen ahnen unser Schicksal niemals, Vater, obgleich wir die Bedingungen mit uns herumtragen. Erst nach und nach, wie wir's erleben, wird es klar, dann sehen wir die Gründe, aus denen alles stieg und sehen, wie alles notwendig kommen *mußte*. Das ist dann in seiner besonderen Art auch ein Trost.

Der alte Hansen (ohne ganz zu verstehen). Das mag wohl sein. — Welchen Arzt hattet Ihr diese Nacht?

Hinrich. Den Doktor Erichsen vom Markt. —

Der alte Hansen. So, den. — Sehr tüchtig ist er nicht.

Hinrich. Das ist er nicht; aber ich fand keinen besseren zu Hause. Und außerdem: auch ein tüchtiger hätte hier nicht helfen können. —

Der alte Hansen (bedauernd). Hm. Hm. Stand es gleich so schlimm.

Hinrich. Es stand verzweifelt. Das sah man, auch ohne Arzt zu sein.

Der alte Hansen. Tja — wenn man alt wird, dann lassen die Kräfte nach. Mein Sandglas wird wohl auch bald abgelaufen sein. Darf ich 'mal Deine Mutter sehen, Hinrich? —

Hinrich. Warum nicht, Vater. Wenn Du willst. Sie liegt in ihrem Schlafzimmer.

Der alte Hansen. Ja, ich will sie sehen. Viele fürchten sich vor Leichen, das thue ich nicht. Ich will von ihr Abschied nehmen.

Hinrich. Thu' das Vater. Man muß den Dingen in's Auge sehen, (für sich) selbst w e n n man sich fürchtet.

Der alte Hansen. Da ist wohl niemand bei ihr augenblicklich?

Hinrich. Niemand, — außer Frau Petersen, die alles auf ihre treuen Schultern genommen hat. (Der alte Hansen ab.)

Hinrich (allein, nachdenklich und leise unruhig. Aus seinen Gedanken heraus). Wenn nur Anna da wäre. Der Tag ist mir so grau, wie er draußen ihrem Vater hell scheint. Mitunter sinken Schatten ins Zimmer — wie wenn der Abend da wäre und die Sonne herunter. Vielleicht bricht in diesem Zimmer das Dunkel auch bald herein. Anna's Sonne muß untergehen. —

Der alte Hansen (kommt zurück. Sehr still. Nach einer Pause). Deine Mutter hat viel gelitten, Hinrich.

Hinrich. Glaubst Du?

Der alte Hansen. Ja. Das zeigen ihre Züge. Der Kampf ist hart gewesen, der nun für immer aus ist.

Hinrich. Sie hing am Leben.

Der alte Hansen. Das thun wir alle, und wenn wir ein schweres Ende finden, bezahlen wir damit alles, was wir sonst im Leben an Schuld und Sünde auf uns geladen haben.

Hinrich. Glaubst Du?

Der alte Hansen. Ja, das thue ich. Wer anders denkt, hat kein Gefühl.

Hinrich. Ich glaub' es auch. Mutter hat durch ihren Tod gebüßt, nun ruht alles auf mir. Man darf Toten nicht grollen. —

Der alte Hansen. Nein. Das darf man nicht. Wo eine Leiche im Hause ist, muß es still sein, auch im Sinn der Menschen. Ich freue mich, daß Du so darüber denkst. Du warst hart und unbeugsam von Jugend an. Nun siehst Du, der erste Sterbefall hat Dich schon bekehrt.

Hinrich. Wovon sollte ich bekehrt sein, Vater?

Der alte Hansen. Von Deinem starren Sinn — wenn ich Dir's denn sagen soll.

Hinrich. Das ist doch sonderbar. Ich war doch nie ein Unmensch. —

Der alte Hansen. Das warst Du nicht. Du hattest Dich aber festgebissen in Deinen Haß und warst ungerecht geworden; am meisten gegen Dich selbst, aber auch gegen andere! Anna ist manchen Tag in unserem Haus umhergegangen und hat still in sich hinein geweint. Ja, ja. Nun, da Du Deinen Sinn geändert hast, kann ich Dir's sagen.

Hinrich. Warum hat Anna wohl geweint?

Der alte Hansen. Weil sie in der Zukunft für Euch beide kein Glück und keine Wärme sah — darum. Ein junges Mädchen braucht das, Hinrich, — und nun gar Anna, die in einem stillen Heim gewachsen ist. Du aber warst von einem wilden Haß erfüllt. Dein Hader wollte eine Brandfackel in die Welt werfen und glaube mir, wer das thut, der erlebt den Tag des Gerichts. —

Hinrich. Kann das Spiel denn nie gewonnen werden, Vater?

Der alte Hansen. Nie, sag' ich Dir. Wer mit der Welt hadert, stirbt daran. Die Welt ist alt und festgegründet. Sie wird den Verbrecher ewig überdauern.

Hinrich. Verbrecher nennst Du ihn?

Der alte Hansen. Ja. Jetzt, da Dein Haß im Grabe liegt, jetzt nenne ich ihn so. Wer den Haß predigt, i st ein Verbrecher.

Hinrich. Kannst Du mir sagen warum?

Der alte Hansen. Das kann ich freilich und kann es um so besser, als ich meine Ansicht an mir selbst erlebt habe. Mein Haar war ja nicht immer so weiß wie heute. Es ist Erfahrung, die aus mir spricht, mein Junge. Meine Frau war eine Pastorstochter, wie Du weißt, und ich war, als ich um sie warb, der zweite Lehrer im Dorf. Sie folgte mir trotzdem, weil sie gewohnt war, ihre eigenen Wege zu gehen, aber mit ihr zugleich folgten mir die Feindseligkeit und Verachtung ihrer ganzen Familie. Ich war damals jung und begegnete dem Harten mit Härte und so lebten wir in einer Einsamkeit, in der meine Frau einen wehmütigen Zug um den Mund bekam. Das aber konnt ich nicht sehen und so gab ich nach. Die

Familie gab auch nach, und wir wurden alle glücklich, weil wir den Haß ablegten und Milde walten ließen. Der Haß nimmt den Menschen ihr Glück. Das bißchen menschliche Glück aber ist das Heiligste und Erhabenste, was es giebt. Wer daran rührt, ist ein Verbrecher. — Siehst Du, das ist meine Meinung. —

Hinrich. Dann glaub ich fast — ich bin ein solcher Verbrecher.

Der alte Hansen. Nein, Du bist es nicht mehr. Dein Haß ist in dieser Nacht gestorben und wird bald im Grabe liegen. Die Erinnerung ist ein freundliches Geschenk. Im Bild Deiner Mutter werden bald die herben Züge — wie im Dunkel — schwinden, und dann wird ein wehmütiges Lächeln ihr Gesicht mit einem besseren Schimmer überleuchten. Du selbst wirst froh und glücklich werden und wirst Wunden heilen, statt Wunden zu schlagen. Eine lebendige Schande ist schlimm. Wenn sie tot ist, kommen Ruhe und Vergessen. Man haßt nicht über das Grab hinaus.

Hinrich. Vater, Vater — die Leute die ich hasse, liegen ja nicht im Grabe.

Der alte Hansen. Nein, die Leute nicht. Aber die Ursache, die Dich zum Haß trieb, die liegt im Grabe, oder wird es doch bald thun.

Hinrich. Und giebt es nicht andere Mütter, wie meine? Ist nicht die Welt von eleganten Schurken voll, die an jedem Tag bereit sind, einen Mann ins Meer zu treiben und einem Sohn das Leben zu vergiften? Was sollen diese Söhne thun?

Der alte Hansen. Das ist nicht Deine Sache.

Hinrich (lacht).

Der alte Hansen (etwas lauter). Es ist nicht Deine Sache, sag' ich. Jeder Mensch hat an seinem eignen

Schicksal genug, mein junger Bursch. Er darf fremde Schmerzen lindern; aber in fremdem Namen richten, das darf er nicht, das ist Vermessenheit. Die vielen Händel der Erde kann nur einer ganz durchschauen — und der muß seinen Standpunkt oben haben.

Hinrich. So könnt' ich mich schlafen legen, meinst Du?

Der alte Hansen. Das mein' ich nicht und das hab' ich auch nicht gesagt. Nimm's nicht so bitter, Hinrich. Es kann auf diese Weise nicht genommen werden. Du sollst nicht schlafen, sondern friedlich arbeiten und wirken und glücklich sein.

Hinrich. Glück, Vater, Glück! Was soll das fremde Wort. In mir ist eine andere Sehnsucht und ein anderer Durst gewachsen. Seit ich ein unmündiges Kind war, weiß ich nichts von der stillen Wärme, die Du Glück nennst. Seit meine Gedanken sich regten, brannten meine Wangen in Scham und Zorn. Die Welt hat mir zu viel genommen. Ich will Deine Glasperlen nicht. Ich will kein Glück, — ich will mein Recht. —

Der alte Hansen (mit erhobener Stimme). Niemand bekommt sein Recht. Einige bekommen mehr, die meisten weniger. Sein Recht bekommt im Leben niemand.

Hinrich. Aber Genugthuung, Vater, Genugthung für erlittene Kränkungen, die giebt's — und das ist dann m e i n Recht.

Der alte Hansen. Wenn Du den Weg gehen willst, so geh. Aber eins will ich Dir dann sagen: ich geh nicht mehr mit. Ich habe Dich gewähren lassen, weil ich wußte, was Dich trieb. Wenn nicht einmal der Tod Deine Gedanken soweit beruhigen kann, daß Du umkehrst, dann will ich mit Dir nichts

mehr zu thun haben — und das will ich meiner armen Tochter nicht verhehlen.

Hinrich. Willst Du mich hören, Vater?

Der alte Hansen. Das hab' ich immer gethan. —

Hinrich. Dann sieh! Es ist gewiß ganz richtig, was Du willst und was Du sagst. Ich glaube, es kann so sein, wenn eine Mutter stirbt und wünschte, es wäre so bei mir. Das ist es aber nicht. Ich muß Dir etwas sagen, Vater. Es ist nicht Mutter, die mich treibt; ich kann nicht umkehren, wenn ich auch wollte; der Weg ist mir versperrt. Hinter mir steht die Schuld und droht mit großen Augen. Ich kann nur vorwärts, immer vorwärts — in Kälte und Regen hinein.

(Pause.)

Der alte Hansen. Ist das wirklich so?

Hinrich. Es ist. —

Der alte Hansen. Dann trenne ich mich von Dir. Meine Tochter soll gegen meinen Willen handeln dürfen. Was ihrer Mutter recht war, soll ihr billig sein. Ich trenne mich von Dir. Deine Schuld kenne ich nicht und will sie nicht kennen. Wenn sie wirklich hinter Dir steht und mit großen Augen droht — dann geh' durchs Leben, wie Du kannst und mußt. Ich will Dir nicht böse sein; aber ich geh' nicht mit. Du bist vom Leben geschlagen und mußt allein sein.

Hinrich (für sich). Das ist auch meine Meinung.

Der alte Hansen (der nach dem Hintergrund gegangen ist und aus dem Fenster gesehen hat). Still, Anna kommt.

Hinrich (erschrocken). Anna!

Der alte Hansen. Ja, sie eilte eben über die Straße.

(Pause der Erwartung. Es klopft.)

Der alte Hansen (geht ihr ein Stück entgegen).

Anna (außer Atem). Guten Morgen, Vater. (An ihm vorbei.) Guten Morgen, Hinrich. — Was giebt es denn. Ich bin ganz außer Atem. —

Der alte Hansen. Hinrichs Mutter ist krank, mein Kind.

Anna. Ist sie sehr krank?

Der alte Hansen. Sehr krank, mein Kind. Bereits seit der vergangenen Nacht.

Hinrich (ruhig, ernst). Nein, Anna, sie ist tot.

Anna (schnell herum). Ist das wahr, Hinrich?

Hinrich (nickt, die Braut fällt ihm still weinend um den Hals).

Anna (an seinem Halse). Was sollen wir nun thun? Nun hast Du gar keine Heimat mehr. — —

Der alte Hansen. Sei nur ganz ruhig, mein Kind. Sei nur ganz ruhig (etwas abgekehrt.) Hinrich kann ja zu uns kommen, wenn es ihm hier zu leer ist — in der ersten Zeit.

Hinrich. Mach' Dir darum keine Sorgen, Vater. Vor der Leere hab ich keine Furcht.

Anna (die Augen trocknend). Wie kam es denn?

Der alte Hansen. Ein Herzschlag, Anna. Der Tod kommt manchmal schnell.

Anna. Ein Herzschlag, Hinrich?

Hinrich. Der Arzt sagte es.

Anna. Weißt Du, Hinrich, ich glaube, das Unglück ist bereits in der Stadt bekannt. Als ich den langen Weg von Tante Doris zurückging, grüßten mich einige Leute so merkwürdig feierlich. So ernst und getragen. Das wird Teilnahme gewesen sein.

Hinrich. Das wird es wohl. Teilnahme mit Dir, Anna. Mutter weint man in der Stadt keine Thränen nach und ich bin den Leuten am Ende auch fremd.

Anna. So etwas mußt Du aber doch nicht sagen, Hinrich. Das ist ja häßlich und ist auch gar nicht wahr.

Hinrich. Sei still — es ist schon gut. Ich rede nicht mehr davon. Es kam mir nur so deutlich zum Bewußtsein, wie Du eben vom Grüßen erzähltest. Mich grüßen nur wenige.

Anna (liebkost ihn). Aber nein doch: Du, das darfst Du nicht sagen. —

Der alte Hansen (der sich im Hintergrund gehalten hat). Weißt Du, Anna. Ich will jetzt gehen. Ihr habt Euch gewiß noch manches zu sagen, wobei ein Dritter überflüssig ist.

Anna. Ach, Vater! — Geh' lieber nicht. Ich hab' solche Angst vor dem Alleinsein. —

Hinrich. Ich bin ja da.

Anna. Ja, so mein' ich das auch nicht. Aber ich bin so unruhig. Ich möchte, alles bliebe in der Nähe, was ich gern hab'.

Der alte Hansen. Dann bleib ich hier. Ich gehe zu Frau Petersen hinein. Die Arme steckt tief in ihrer traurigen Arbeit. Vielleicht ist es ihr ganz recht, wenn ich ihr einen Gang oder sonst eine Kleinigkeit abnehmen kann.

Hinrich. Thu das, Vater.

Der alte Hansen. Ja, das will ich auch. Adieu so lange. (Er geht. Anna folgt ihm bis an die Thür.)

Anna (zurückkommend, läßt sich schwer in einen Stuhl fallen. Nach einer Pause). Welchen Arzt habt Ihr gehabt?

Hinrich. Den Doktor Erichsen.

Anna. So den. — Bei einem Herzschlag ist wohl nicht viel zu machen?

Hinrich. Gar nichts, Anna.

(Pause.)

Anna. Wie kam das nur so schnell?

Hinrich. So etwas kommt immer schnell.

Anna. Ach ja!

(Pause.)

Anna. Frau Petersen ist da, sagtet ihr. Warum hast Du nicht mich geholt — in der Nacht.

Hinrich. Frau Petersen hat früher Menschen sterben sehen.

Anna. Ich nie. — War Mutter im Bett, als der Schlag sie traf.

Hinrich (stehen bleibend, tief aufatmend). Ach, Anna — das mit dem Schlag, das ist nicht ganz richtig. —

Anna (aufstehend). Das ist nicht richtig. —

Hinrich. Nein, bei allem, was uns beiden heilig ist — das ist ganz und gar nicht richtig.

Anna. Hinrich! (schwer atmend.) Mir ist jetzt, als wären meine Beine gelähmt. Nun mußt Du alles sagen. Das kann ich fordern. —

Hinrich (nach kurzem Nachdenken). Du kannst es. — Also höre. — Du gingst spät von mir gestern abend. Als ich ins Zimmer zurückkam, war Mutter da, die ich bereits in festem Schlaf wähnte. Sie war mißgestimmt, ließ bittre Worte fallen, weil Du ohne Gruß fortgegangen seist und beklagte sich über Heimlichkeiten und Getuschel hinter ihrem Rücken.

Anna (etwas betrübt). Ich glaubte sie auch schon zu Bett.

Hinrich. Natürlich. Das war es auch gar nicht. Was sie mir zu sagen hatte, war ganz etwas anderes. Sie sagte, daß ich fort müßte.

Anna. Daß sie das sagen konnte!

Hinrich (nickt). Sie sagte es, und so eilig war es ihr damit, daß sie mir es mitten in der Nacht sagte.

Anna. Und was sagtest Du darauf?

Hinrich. Ich weiß es nicht. Ich weiß die Worte nicht. Sie erinnerte mich an die Wohlthaten des Mannes, der meinen Vater und mich ehrlos gemacht hat. Sie spie mir ihren ganzen Hohn und ihre ganze Frechheit ins Gesicht.

Anna. Hinrich, das darfst Du nicht sagen. Jetzt nicht.

Hinrich. Jetzt gerade. Jetzt mehr als je. Was hier geschehen ist, muß klar und hart dargestellt werden, wie es der Sache entspricht. Nicht ein Atom von meiner That soll vor meinem Wort verschwinden und ich denke, was dem Leben recht ist, kann dem Tod leicht billig sein. — Ich sage Dir, sie that's. Ihre ganze Gestalt war im Zorn gereckt und ihre Augen funkelten vor Haß. In ihrem Innern brachen Quellen auf, die lange versandet waren, trübe, faule Quellen, die aus einem sumpfigen Untergrund kamen. Der Saft stieg noch einmal in die leeren Adern einer welken Frau. Die unsittliche Leidenschaft brach wie eine düsterrote Flamme aus einem erloschenen Krater und erhellte unheimlich die Nacht, in der wir standen. Faule Quellen, Anna! Die Wildheit der Dirne lebte in einem verdorrten Schoß wieder auf und die entfesselte Schmähsucht schrie mit der heiseren Stimme des Alters. W a s sie an Schmach und Schande preisgab, weiß ich nicht. Mir ist, als wären seit gestern Jahre verstrichen, als stünde ich in einer neuen Welt, die von den Ereignissen der alten nur wie von schreckenden Schatten belebt wird. Nur eines weiß ich noch. Mich fror, und bald darauf packte mich ein kranker Haß wie Fieber, bis aus meiner Mutter wieder eine alte, jammernde Frau geworden war. Dann

wich das Fieber und die Verachtung drohte mir zum Hals heraus zu kommen. Mein Blick wurde so kalt und abweisend, daß er Thränen wie ein mißlungenes Weiberkunststück ansah und ich sagte ihr Worte, die hart und ohne Mitleid gehämmert waren. Und an diesen Worten starb sie.

Anna. Das ist entsetzlich, Hinrich. Das ist nicht wahr. Das redet Deine Reue Dir jetzt ein.

Hinrich. Ich trage alles; ich bereue nichts.

Anna. Wahnsinn, Wahnsinn, Hinrich. — An Worten stirbt man nicht.

Hinrich (ganz einfach). Sie starb daran. An meinen Worten starb sie. Ich hab's gethan. Bei allem, was ich nach dem Tod zu fürchten habe — ich hab's gethan. Wenn Gott in diesem Zimmer ist, soll ihm meine Ehrlichkeit wie Andacht sein, — ich hab's gethan. Wenn Menschen mich wie das Verbrechen meiden — ich hab's gethan.

Anna. Dann weiß ich nicht, was aus uns werden soll.

Hinrich. Ich muß jetzt büßen, Anna.

Anna. Ja, Hinrich. Das mußt Du.

Hinrich. Furchtbar und ernst.

Anna. Ein Schatten fällt jetzt auf Dein Leben.

Hinrich. Ein tiefer Schatten, der nie ganz schwinden darf.

Anna. Nie, sagst Du?

Hinrich. Nie ganz. Vergessen ist gemein.

Anna. Das mag schon sein. Ich sah manche Frau, die ihren Mann begrub und nach wenigen Wochen lächelte, wenn man von ihrem guten Aussehen sprach. Das schien mir immer schlimm. — Vermagst Du in unsere Zukunft zu sehen, Hinrich? In die nächste, mein' ich. Ich sehe nichts als Schatten. —

Hinrich. Ich sehe klar. —

Anna. Klar sagst Du? Das ging sehr schnell. Ich kann das nicht.

Hinrich. Ich hatte die letzte Nacht zum Denken frei. Und die war lang. —

Anna. So fandst Du keine Ruhe, Liebster?

Hinrich. Keine. Die Ruhe war nie mein Freund. Nun ist sie vollends fort.

Anna. Was fandst Du in der Nacht?

Hinrich. Daß ich Dir etwas verschwiegen habe, Anna.

Anna. Etwas Schlimmes doch nicht?

Hinrich. Das wag' ich nicht zu sagen. Wer kennt sein Leben so, daß er dieses oder jenes mit sicherer Hand ausstreichen möchte? Alles hängt zusammen. Wer weiß, wieviel an unsern Lastern hängt? —

Anna. Soll ich erfahren, was Du mir verschwiegen hast?

Hinrich. Das sollst Du. — Sieh — Ich bin kein guter Mensch.

Anna. Ja, das bist Du. Das weiß ich von allen Menschen am besten. —

Hinrich. Ich bin es nicht.

Anna. Träume, Hinrich, Träume. Der Tod hat Tiefen in Dir aufgestört, aus denen schwere Dünste steigen. Du bist es, sag' ich.

Hinrich. Ich bin es nicht. Ich muß meinen Gedanken ein harter Zuchtmeister sein, damit sie sich nicht in Unkeuschheit verlieren. Etwas in mir fühlt sich der niederen Sinnlichkeit verwandt. Etwas in meinem Blut sagt mir, daß ich von einer Mutter

stamme, die die Geliebte eines fremden Mannes war. Etwas in mir trennt uns.

Anna. Wenn Du bei mir bist, wird alles gut und schön. Ich will Dich von allem befreien, was häßlich ist.

Hinrich. Das hab' ich auch geglaubt und darum hab' ich Dir nichts von dem gesagt, von dem ich eben sprach. Ich glaub's nicht mehr.

Anna. Doch, doch, mein Freund.

Hinrich. Ich glaub's nicht mehr. Es war mein schönster Traum. Der Himmel war offen und alle seine Engel schwebten zu Dir herab. Es floß von Licht, von weißem Licht, wie es nur die ewige Helle entsendet und Du trugst den bunten Kranz der Zukunft im Haar. Und Weisen tönten, wie sie nur die Hoffnung singt. — Ich glaub's nicht mehr.

Anna. Das spricht die Reue, Hinrich. Die Reue macht unsere Fehler zu Gespenstern. Mit der Zeit wirst Du von diesen Gedanken loskommen und Dich wieder zum Glück wenden. Oder doch zum Traum davon. —

Hinrich. Man kommt von nichts los und über nichts hinweg. Unstät und fremd — das ist mein Schicksal. Seit gestern weiß ich es für immer. So große Ereignisse schrecken die Träume fort. Ich bin nun wach und — schuldig. —

Anna. Für Schuld giebt es Vergebung, Hinrich.

Hinrich. Für die Gottlosen nicht. Darin haben die Pastoren recht.

Anna. Auch kein Zurück?

Hinrich. Auch kein Zurück. — Es giebt eine Linie, die kein Mensch überschreiten darf. — Hast Du je von Soldaten gehört, die in den Kampf zogen? Anfangs tragen sie noch die Heimat mit und denken

an stille Fluren und traute Hütten. Wie Verzweiflung gellen die Signale durch die friedlose Luft, wie Klang aus geborstenem Erz. Dann aber, wenn erst die Degen Blut getrunken haben, wenn Freund und Feind den heißen Atem mischten, dann klingen die Signale wie Tanzmusik. Die Heimat geht in Rauch und Flammen auf. Vor ihnen ist nur Leben. Balsam und Labsal liegt nur noch im Würgen. Und wer sich von der Truppe schleichen will, der wird gehängt.

Anna. Was Du sagen willst, lebt wie eine bange Unruhe in mir. Aber ich verstehe Dich nicht.

Hinrich. Ich bin wie ein Soldat, vor dessen Schwert der erste Feind gefallen ist. Die Schlacht stand gestern. Wunden erhielt ich genug, so tief, daß ihre Narben noch den Zorn wachrufen werden, wenn er sich schlafen legen will. Wunden und blutige Hände. In Rauch und Flammen ging die Heimat auf. — Es giebt nur Zukunft und in der Zukunft nur Kampf. Der soll mir jetzt willkommen sein. Wer gestern siegte, achtet jeden Feind gering.

Anna. Ich will immer bei Dir bleiben. Mich kannst Du immer brauchen. Ich will Deine Wunden verbinden. —

Hinrich. Das müssen Kameraden thun. Frauen im Feld sind wie Männer im Unterrock.

Anna. Aber nachher! Nach dem Kampf.

Hinrich. Hier ist mein Bild zu Ende. Für mich giebt's kein Nachher. — Das gab es einst. Sieh, Anna, ich habe Dich nie geliebt, wie ich sonst wohl — was sollt' ich lügen? — Weiber geliebt habe. Du warst viel mehr. Meine besten Empfindungen lächelten Dir zu. Alle guten Geister erwachten, wenn ich in Deiner Nähe war. War ich ferne, schliefen sie ein und träumten von Dir. Von unserer Ehe, Anna.

Ich träumte mit. Ich d u r f t e träumen. Wenn auch **die** Arbeit so billig ist, daß ihr Preis Gott lästert: **ich** d u r f t e träumen. Von Dir und mir und einer Burg des Glücks.

Anna. Warum träumst Du nicht mehr?

Hinrich. Ich kann nicht mehr. Dies Glück ist **nur** für die Reinen — und in ihrer Mitte bin ich f o r t a n fremd.

Anna. Nicht für immer, Hinrich. Was gestern **war**, das muß vergessen werden. —

Hinrich. Es darf es nicht einmal. — Du sprachst von Frauen, die ihren Mann begruben und sich dann kokett im gefälligen Spiegel eines Kompliments belächelten. Du schmähtest sie. Was würdest Du von einem Manne sagen, der seine Mutter tötete (mit gesenkter Stimme) und sich dann zum Rausch der Flitterwochen gratulieren ließe?

Anna (läßt schwer die Arme sinken.) Ich kann nicht mehr. Ich bin ein armes Weib und strecke jetzt die Waffen. Deine Worte sind so kalt und hart. Willst Du denn immer, immer unglücklich sein?

Hinrich. Ich will allein sein — Anna. —

Anna (erhebt sich entsetzt.)

Hinrich. Habe ich einmal die Sache meines Vaters und meine eigene über das Leben meiner Mutter gesetzt, dann muß ich zeigen, daß ich sie auch über mein eigenes setze. Das fremde Leben verliert den Wert, wenn ich mein eigenes nicht achte. Ich muß das reine Gefühl in der Brust fühlen, das einem großen Entschluß folgt, wie der Friede der Entsagung. Ich will auf mich nehmen, was ich muß. Die Thränen fließen nicht und waschen auch nicht rein. Mein Leben ist verwirkt. Es gehört der Sache, für die ich das Haupt meiner Mutter nicht heilig geachtet habe. Es

soll ihr gehören, bis es im Tod erkaltet. — Ich und mein Glück sind lang begraben.

Anna (bang). Mit mir willst Du allein sein, Hinrich?

Hinrich. Ohne Dich, mein Mädchen. —

Anna (schreiend). Ohne mich! Hinrich, Du tötest heut zum zweiten Mal! Hab' Angst vor Gottes Blitzen und verlaß' mich nicht.

Hinrich. Für mich und meinesgleichen sind keine Heimstätten geschaffen. Ich muß.

Anna. Nein, nein, nein! Die Welt will jetzt versinken. Vater, Vater. (Der Vater kommt.) Du darfst mich nicht verlassen! So schlechte Menschen giebt es nicht. (Sie sinkt zusammen.)

Der alte Hansen (sieht einen Augenblick stumm die Beiden an). Ich wollt', ich hätte mich von Dir getrennt, ehe Du das thun konntest. Gott, an den Du nicht glaubst, wird Dich zu treffen wissen. Mit Menschen hast Du nichts gemein, — Du — Du — (Er sucht vergebens nach einem treffenden Wort.) Du Bluthund, Du!

Hinrich (mit eisiger Ruhe). Du brauchst mir nicht zu fluchen, alter Mann. Ich lebe — und das ist jedenfalls kein Segen.

(Der Vorhang fällt langsam.)

(Ende.

Carlot Gottfried Reuling

Die gerechte Welt

Tragikomödie in vier Akten

Preis: M. 1.50

C. Viebig

Barbara Holzer

Schauspiel in drei Akten

Preis: M. 1.50

C. Viebig

Pharisäer

Komödie in drei Akten

Preis: M. 1.50

Ernst von Wolzogen

Lumpengesindel

Eine Tragikomödie

Preis: M. 1.50

Ernst von Wolzogen

Daniela Weert

Schauspiel in vier Akten

Preis: M. 1.50

Ernst von Wolzogen

Unjamwewe

Komödie in 4 Aufzügen

geh. M. 1.50

Eugen Zabel

Der Tugendwächter

Lustspiel in vier Aufzügen

Nach Lope de Vega für die Bühne bearbeitet

Preis: M. 1.50

Eugen Zabel

Die schöne Toledanerin

Lustspiel in drei Aufzügen

Nach Lope de Vega für die Bühne bearbeitet

Preis: M. 1.50

Eugen Zabel und Alfred Bock

Der Gymnasialdirektor

Schauspiel in vier Aufzügen

Preis: M. 1.50

Fedor von Zobeltitz

Das eigene Blut

Ein märkisches Bauernstück in vier Akten.

Preis: M. 1.—

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Alfred Bock

Die Prinzessin von Sestri
Lustspiel in drei Aufzügen. Preis: M. 1.—

Gustav Burchard

Lützows wilde Jagd
Ein dramatisches Festspiel
Preis: M. 1.—

Christoph Columbus
Schauspiel in einem Akt
Preis: M. 1.—

Hans Sachs-Dramen
nebst einem Festspiel
Preis: M. 1.—

Franz Schubert
Ein musikal.-dramat. Festspiel
Preis: 50 Pf.

Cäsar Flaischlen

Toni Stürmer
Eine Alltagsgeschichte in 5 Scenen
Preis: M. 1.—

Martin Lehnhardt
Ein Kampf um Gott
Preis: M. 1.50

Rudolph Stratz

Drohnen
Schauspiel in vier Akten
Preis: M. 1.50

Der lange Preuße
Schauspiel in vier Akten
Preis: M. 1.50

Carlot Gottfried Reuling

Der Mann im Schatten
Komödie in vier Akten
Preis: M. 1.50

Die gerechte Welt
Tragikomödie in vier Akten
Preis: M. 1.50

C. Viebig

Barbara Holzer
Schauspiel in drei Akten
Preis: M. 1.50

Pharisäer
Komödie in drei Akten
Preis: M. 1.50

Ernst von Wolzogen

Lumpengesindel
Eine Tragikomödie
Preis: M. 1.50

Daniela Weert
Schauspiel in vier Akten
Preis: M. 1.50

Unjamwewe
Komödie in 4 Aufzügen
geh. M. 1.50

Eugen Zabel

Der Tugendwächter
Lustspiel in vier Aufzügen

Die schöne Toledanerin
Lustspiel in drei Aufzügen
Nach Lope de Vega für die Bühne bearbeitet

Preis jedes Werkes M. 1.50

Eugen Zabel und Alfred Bock

Der Gymnasialdirektor
Schauspiel in vier Aufzügen. Preis: M. 1.50

Fedor von Zobeltitz

Das eigene Blut
Ein märkisches Bauernstück in vier Akten. Preis: M. 1.—

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

